

Als Manuskript gedruckt

Nicht im Buchhandel

# Das osteuropäische Problem

Von

Dr. Paul Rohrbach

---

Buchdruckerei Alb. Sayffaerth (Otto Fleck)

Berlin-Schöneberg



*A. 8. I. 1921*

# Das osteuropäische Problem

Von

Dr. Paul Rohrbach

---

Abgeschlossen Ende Dezember 1920



I.

## Die geographische Grundlage für die wirtschaftliche und politische Gliederung von Osteuropa.

In der großen osteuropäischen Ebene scheint es auf den ersten Blick kaum natürliche Unterscheidungslinien zu geben, an die sich eine ökonomische und staatliche Gliederung anknüpfen könnte. Tatsächlich aber sind solche Linien doch vorhanden. Zwei von ihnen ziehen sich in der Richtung von Westen nach Osten, eine in der von Norden nach Süden durch Osteuropa. Von den beiden ersten ist die wichtigste die Trennungslinie zwischen der „Schwarzen Erde“ im Süden und dem eiszeitlichen Schuttboden im Norden. Die sogenannte schwarze Erde hat zur Grundlage Löß, eine sehr fruchtbare Bodenart, die aus einem ursprünglich vom Winde herangetriebenen Steppenstaub entstanden ist. Der Löß ist lehmiger Natur und von gelber Farbe. Die obere Schicht der großen osteuropäischen Lößablagerung ist in einer Mächtigkeit, die von einigen Zentimetern bis zu mehr als einem Meter wechselt, mit Humus vermischt und dadurch dunkel gefärbt. Daher stammt der Name „Schwarze Erde“. Durch die Humusbeimengung wird der Lößboden noch fruchtbarer. Er beginnt ziemlich hellfarbig schon im südöstlichen Polen, wird je weiter nach Osten desto dunkler, bedeckt fast den ganzen Süden des einstigen russischen Reiches bis an den Ural und setzt sich noch jenseits des Gebirges ein Stück nach Westsibirien hinein fort. Am breitesten ist der Schwarzerdegürtel nördlich von der Halbinsel Krim und vom Westkaukasus. Die natürliche Fruchtbarkeit des ganzen Gebietes ist so groß, daß es möglich ist, extensiven Ackerbau sogar ohne Düngung zu betreiben. Für intensivere Kultur bedarf auch die schwarze Erde, wie fast jeder andere Boden der Welt, der natürlichen oder künstlichen Düngung. In diesem Falle liefert sie außerordentlich hohe Erträge.

Nördlich an die Schwarze Erde grenzt eine Bodenart, die im Zusammenhang mit den Ablagerungen der vorletzten großen europäischen Eiszeit entstanden ist. Die Gletscherbedeckung erstreckte sich einstmals von Skandinavien aus über das ganze Ostseebecken, über Finnland, das baltische Gebiet, über Nord- und Zentralrußland bis gegen die mittlere Wolga. Nach dem Rückzug des Eises entstand hier durch Auswaschung, Umlagerung und Zersetzung ein von Natur nur mäßig fruchtbarer, mit Sand und gröberen Geschieben durchsetzter, stellenweise toniger, von Humus nur wenig angereicherter Boden, den in früherer Zeit, ebenso wie den Nordteil der Schwarzen Erde, eine große zusammenhängende Waldmasse bedeckte. Jetzt ist der Wald größtenteils durch die Kolonisierung und Bebauung des Landes verschwunden, und zwar soweit nach Norden, wie das Klima noch einen vorteilhaften Ackerbau erlaubt. Außerdem haben sich ausgedehnte sumpfige oder aus anderen Gründen unfruchtbare Striche mit Waldbeständen erhalten. Der Charakter des früheren Eisbodens ist in Osteuropa ganz ähnlich, wie im größeren Teil des norddeutschen Tieflandes. Um gute Ernten zu liefern, bedarf er einer intensiven Kultivierung und starken Düngung, wie sie nur bei vorgeschrittener Landwirtschaft, bei einer intelligenten Bevölkerung und mit großen wirtschaftlichen Mitteln möglich ist. Je weiter nach Norden, desto ungünstiger werden die Verhältnisse.

Die Grenze zwischen dem mehr oder weniger unberührt gebliebenen, den Ackerbau aus klimatischen Gründen verbietenden nördlichem Waldland und dem im Lauf der Jahrhunderte vom Wald befreiten Ackerbaugebiet ist die zweite der beiden von Westen nach Osten laufenden wirtschaftlichen Scheidelinien in Osteuropa. Im großen und ganzen, wenn man von vereinzelt Ausdehnungsstrichen an den Flußläufen und anderen günstigen Plätzen absieht, verläuft die Scheidelinie zwischen der Wald- und Ackerbauregion aus der Gegend von Nowgorod am Ilmensee erst in östlicher und dann in etwas nach Süden abfallender Linie gegen den Ural. Der ökonomische Wert des osteuropäischen Tieflandes nimmt also, was die Nutzung durch Ackerbau betrifft, von Norden nach Süden ab. Der wertvollste Teil ist der südlichste, der ärmste der nördlichste.

Diese Verschiedenheit des Bodens spiegelt sich auch in der Geschichte Osteuropas wieder. Die früheste Staatenbildung fand im westlichen Teil des Schwarzerdegürtels statt. Dort geschah im 9. und 10. Jahrhundert n. Chr. die Gründung des alten Reiches

von Kiew durch die erobernde Kolonisation skandinavischer Normannen. Allerdings haben die Slaven am Dnjepr schon vor der Ankunft der Normannen eine verhältnismäßig hohe Kultur besessen. Aber erst durch die normannische Staatengründung erhielt das hierdurch neu entstehende (russische) Volk eine starke Stoß- und Ausdehnungskraft. Südwärts, gegen das Schwarze Meer und gegen Konstantinopel, fanden wiederholt Heeres- und Beutezüge statt; gegen Nordosten, in das von finnischen Stämmen bewohnte große Waldland an der oberen und mittleren Wolga, an der Oka und ihren Zuflüssen, setzte eine intensive kolonisierende Ausdehnung ein. Hier auf dem einstigen Eisboden war das Land weniger fruchtbar, als die begünstigte Schwarze Erde. Diese erstreckte sich als waldlose Steppe nach Süden bis zur Meeresküste, aber hier war sie von starken und kriegerischen Normadenvölkern bewohnt, und daher konnte die Ausdehnung des russischen Volkstums nur gegen das finnische Waldland hin erfolgen. In dem Reich von Kiew herrschte eine Erbfolge, die das Land in zahllose Teilfürstentümer zersplitterte. Die jüngeren Söhne der Fürsten, denen ihr kleines Erbe nicht genügte, sammelten sich Gefolgsleute, nahmen Kolonisten mit und eroberten ein Stück finnischen Bodens nach dem anderen. Sie erhoben Tribute in dem neugewonnenen Lande, bauten Städte und bildeten dort eine weit stärkere, unumschränktere fürstliche Macht aus, als auf dem altrussischen Gebiet. So kam es, daß der politische Schwerpunkt Rußlands allmählich aus den zersplitterten Fürstentümern um Kiew und von der schwarzen Erde nach dem ärmeren Norden rückte, ganz ähnlich, wie es in Deutschland durch die Kolonisation des slavischen Ostens geschah. Als im 13. Jahrhundert die Mongolen nach Rußland einbrachen, wurde der Süden völlig verwüstet und entvölkert. Die Trümmer des Kiewer Reiches kamen unter das Großfürstentum Litauen und später mit Litauen zusammen an Polen. Allmählich erholte sich der Süden wirtschaftlich und bevölkerungspolitisch, sodaß die litauischen Großfürsten aus ihm den größten Teil ihrer politischen Kraft bekamen. Die Schlacht von Tannenberg 1410, in der Polen und Litauen zusammen den deutschen Orden besiegten, wurde durch die russischen Hilfsvölker Litauens entschieden. Im Norden dagegen wurde unter der Mongolenherrschaft Moskau mächtig. Die Großfürsten von Moskau verstanden es, sich zu Generalsteuerpächtern der Mongolenchane zu machen, gründeten eine asiatisch organisierte absolute Gewalt über ihre Untertanen, und

konnten zuletzt das mongolische Joch abwerfen. Je mächtiger sie wurden, desto deutlicher bildete sich bei ihnen das Programm der „Sammlung des russischen Landes“ aus, d. h. der Eroberung des Schwarzerdegebiets und seiner Vereinigung mit Moskau.

Das Schwarzerdeland, das ursprüngliche „erste“ Rußland, war die später sogenannte Ukraine. Diese machte sich im 17. Jahrhundert unter den Kosakenhetmanen vorübergehend von Polen unabhängig. Das Volkstum war dort von dem später entstandenen moskowitzischen, dem „zweiten“ Rußland, stark verschieden geblieben, sowohl an Sprache als auch an Charakter und körperlichem Typus. Auch der Name „Rußland“ haftete bis zum 18. Jahrhundert im europäischen Bewußtsein noch keineswegs an Moskau, sondern an der Ukraine. Als Peter der Große den Titel eines Kaisers von ganz Rußland annahm, protestierte z. B. die französische Regierung dagegen, daß der Zar sich nach einem Lande nannte, das ihm nicht gehörte. Moskau war damals noch nicht „Rußland“, sondern „Rußland“ war die Ukraine. Die ukrainische Selbständigkeit im 17. Jahrhundert war aber nur von kurzer Dauer. Weder der moskowitzische, noch der polnische Staat hatten ein Interesse daran, ein volkreiches und starkes selbständiges Gemeinwesen auf der reichen schwarzen Erde sich behaupten zu lassen. Das Ende war, daß die westliche Ukraine polnisch blieb, der östliche Teil aber unter dem Hetmansregiment das moskowitzische Protektorat annahm. Anfangs waren die politischen Rechte der Hetmane bedeutend; sie hatten eigene Diplomatie, eigene Finanzen und ihr eigenes Heer. Allmählich versuchten die Zaren, sie zu beschränken. Das Bündnis des Hetmans Maseppa mit Karl XII. von Schweden sollte die Ukraine wieder von Moskau befreien, aber der Versuch mißglückte. Von da an, wo Moskau die Osthälfte der Ukraine erworben hatte, wuchs seine politische Macht derart, daß es mit Erfolg eine Ausdehnungspolitik nach Westen aufnehmen konnte. Zar Alexei, der Vater Peters des Großen, kämpfte noch vergeblich um Riga; Peter aber brach an die Ostsee durch und gründete die große europäische Stellung Moskaus, für das er den alten historischen Namen „Rußland“ annahm. Katharina II. gelang es, durch die Teilung Polens auch die Westukraine mit dem neu errichteten Kaisertum Rußland zu vereinigen. Der entscheidende Faktor für die Gründung der russischen Macht war die Hinzufügung des Schwarzerdegebiets zu dem einstigen moskowitzischen Staat. Beide zusammen-

genommen machen den größten Teil des osteuropäischen Flachlandes aus. Ihre gemeinsame Beherrschung vereinigt eine so große Menschenzahl und ein so starkes wirtschaftliches und politisches Schwergewicht in der Hand einer einzigen Staatsmacht, daß die Tendenz unausbleiblich wird, nunmehr auch den Rest von Osteuropa zu erobern und womöglich die Vormacht im gesamten Erdteil auszuüben.

Während durch die beiden von Osten nach Westen verlaufenden geographisch-ökonomischen Trennungslinien die osteuropäische Landmasse in drei annähernd gleichgroße, von Süden nach Norden aufeinanderfolgende Stücke geteilt wird, liegt die dritte, nordsüdlich laufende, Linie ganz im Westen von Osteuropa. Sie zieht vom Weißen Meer über das Gebiet der großen Seen, des Onega-, Ladoga- und Peipussees, zunächst nach Südwesten. Sie setzt sich dann in einem Seen- und Sumpfgelände, das das baltische Küstenland und Litauen vom Binnenland trennt, nach Süden bis zu den großen wolhynischen Sümpfen, der sogenannten Poljesje, fort. Von dort gegen Süden verliert sie ihren ausgesprochen trennenden Charakter, doch ist das Gebiet des Karpathenabfalls bis gegen den Dnjepr hin doch von merklich anderer Beschaffenheit, als die weiter östlich gelegenen Landschaften. Die Länder, die auf diese Weise von dem übrigen Osteuropa geschieden werden, sind vor allen Dingen Finnland, das Baltikum, Litauen und Polen. Diese bildeten seit Peter dem Großen und Alexander I. das „dritte“ Rußland: die dem Russentum in jeder Beziehung kulturfremden, geographisch und geschichtlich einen Übergang zwischen Mittel- und Osteuropa darstellenden Westgebiete des einstigen russischen Reiches. In dem Vorhandensein dieser Linie ist es begründet, daß die Länder von Finnland bis Polen eine andere Geschichte gehabt haben, als Rußland und Moskau, und daß sie niemals von der an Zahl weit überlegenen Masse des russischen und moskowitzischen Volkstums überflutet und national von ihr verschlungen worden sind. Die finnländische und die baltische Barrière haben viele Jahrhunderte lang einen festen Damm zwischen Moskau und Europa gebildet, und als sie von Moskau erobert wurden, war dieses nicht imstande, sie zu russifizieren. Die Bedeutung dieser Tatsache für die gesamteuropäische Geschichte ist außerordentlich groß. Wäre das moskowitzische Rußland auch ethnographisch dazu gelangt, sich bis an die Ostsee auszudehnen, so könnte heute nichts mehr die Wiederentstehung eines umfassenden gesamtrossischen Staates von

der Ostsee und vom Eismeer bis zum Schwarzen und bis zum Kaspischen Meer hindern. Dieselbe schützende Rolle hat in bezug auf Polen das wohynische Sumpfland gespielt.

Was in der Richtung gegen Westen die eben charakterisierte natürliche Scheidelinie zuwege gebracht hat, das hat im Süden, auf dem Trennungsstrich zwischen Moskau und der Ukraine, die geschichtliche Besonderheit des ukrainischen Volkstums geleistet. Der Ukrainer ist bis zum heutigen Tage kein Moskowiter geworden. Es ist eine sehr charakteristische Erscheinung, daß in dem Augenblick, wo der durch Eroberung und Zwang zusammengebrachte russische Gesamtstaat unter der Zentralregierung in Petersburg durch die Niederlage im Weltkrieg kraftlos wurde, das ganze große Ländergebiet Osteuropas auf denselben Linien politisch auseinanderbrach, auf denen seine Vereinigung mit Waffengewalt in der Zeit von Zar Alexei bis Alexander I. erfolgt war. Die Ukraine, Finnland, Polen, Litauen, das Baltikum, bald danach auch die alten geschichtlichen Nationalgebiete jenseits des Kaukasus, erklärten ihre Selbständigkeit.

Eigentümlicherweise ist der Süden des osteuropäischen Flachlandes nicht nur in bezug auf den Ackerbau, sondern auch mit seinen Mineralschätzen vor der Mitte und dem Norden bevorzugt. Im Süden liegen das große Donjezkohlenbecken und die wertvollen Eisenlager am unteren Dnjepr. Im Süden gibt es Manganerze und Phosphate, im Süden Petroleum. Dazu kommt die klimatische Bevorzugung der schwarzen Erde, von der etwa drei Viertel von ukrainischen und verwandten Volkselementen, ein Viertel (diesseits des Ural) von Großrussen oder Moskowitern bewohnt ist. Die Vegetationsperiode ist hier bedeutend länger; Weizen, nicht Roggen, ist das vorherrschende Getreide; Tabak und Wein reifen. Für die Zuckerrübenkultur liegt hier vielleicht der beste Boden der Welt. Arm ist der Süden an natürlichen Waldungen; solche gibt es nur in der Nähe des großen Sumpfbereiches und der Karpathenkämme. Die nördliche Zone, die schon durch die geringere Fruchtbarkeit ihrer Böden benachteiligt ist, besitzt, soweit bisher bekannt ist, gar keine wertvollen Steinkohlenlager. Ihre Kohlevorkommen sind wenig umfangreich und von keiner guten Qualität. Einigermassen erzeich ist das Uralgebirge, aber über den Wert seiner Mineralvorkommen herrscht keine genügende Klarheit. Die Ausbeutung des uralischen Eisens leidet darunter, daß die Steinkohle weit entfernt liegt; das Eisen muß mit Holzkohle ausgeschmolzen werden. Die Goldlager des Ural sind annähernd

erschöpft. Das uralische Platin ist technisch von der höchsten Wichtigkeit; weltwirtschaftlich spielt sein Produktionswert keine entscheidende Rolle. Die oft genannten Edelsteine des Ural bedeuten überhaupt nichts. Die Kupferlager scheinen umfassend zu sein, sind aber nicht befriedigend aufgeschlossen. Ebenso wenig Sicherheit besteht über ein angeblich großes Magnetisenerzvorkommen im Südural. Es gibt ein Eisenerzlager, wahrscheinlich das größte nicht nur in Osteuropa, sondern überhaupt auf der Welt, im russisch-ukrainischen Grenzgebiet in der Gegend von Kursk, aber dieses ist bisher nur durch magnetologische Forschungen festgestellt, und im übrigen weder durch Bohrungen untersucht, noch sonst technisch bearbeitet. Es erstreckt sich in zwei unterirdischen, je 250 Kilometer langen Zügen von Nordwesten nach Südosten, liegt in mehreren hundert Metern Tiefe, und sein südlicher Zug fällt in ukrainisches, sein nördlicher in russisches Land. Seine Erschließung und Ausbeutung würde die größten weltwirtschaftlichen Wirkungen haben, doch scheint vorläufig noch keine Rede davon zu sein.

Das große Waldland, der nördlichste der drei Striche, hat seinen Reichtum in Gestalt von Holz. Im Petschoragebiet gibt es auch Naphthavorkommen, doch sind sie noch nicht erforscht. Die Holzmassen zwischen der finnländischen Grenze und dem Ural sind ohne Zweifel groß, jedoch warnen Kenner auch hier vor übertriebenen Vorstellungen. Solche werden leicht dadurch erzeugt, daß Reisende glauben, die ganze Waldregion habe durchweg denselben hohen Holzwert, wie die Waldkulissen an den Ufern der großen Flüsse, auf denen sich im Sommer der Verkehr bewegt. Bei tieferem Eindringen in die Wälder zeigt es sich, daß der Wald abseits von den Flußufern größtenteils auf Sumpf steht, nur schwaches Holz und geringe Möglichkeiten der Ausbeutung hat.

Im ganzen genommen ist deutlich, daß die Wohnsitze des moskowitzischen oder großrussischen Stammes von Natur viel weniger begünstigt sind, als die Ukraine und das Westgebiet. Die erstere hat ihren wunderbaren Ackerboden und ihre sonstigen Naturschätze, das letztere hat seine vorteilhafte Verkehrslage zu Europa und außerdem eine kulturell weiter vorgeschrittene Bevölkerung. Das gilt in bezug auf die natürlichen geistigen Anlagen auch von den Ukrainern gegenüber den Großrussen. Nur daß in der Ukraine die Volksbildung während der russischen Herrschaft aus politischen Gründen absichtlich so niedrig wie möglich gehalten wurde.

## „Rußland“ oder „Osteuropa“?

Für die Beurteilung nicht nur der osteuropäischen, sondern auch der gesamteuropäischen Zukunft ist es die eigentlich entscheidende Frage, ob die Bestandteile des früheren gesamt-russischen Staates sich wieder zu einer großen politischen Einheit miteinander verbinden werden, oder nicht. Wie sich aus den wirtschaftsgeographischen und geographisch-politischen Erwägungen im vorhergehenden Abschnitt ergibt, hängt das in erster Linie von der Lösung ab, die die *ukrainische Frage* findet. Vereinigen sich Moskau und die Ukraine wieder zu einem großen politischen Gemeinwesen, so wird dessen gewalt-same Anziehungskraft auch auf die westlichen Randgebiete von Finnland bis Polen wieder dieselbe sein, wie in dem Jahr-hundert von Peter dem Großen bis Alexander I. Ein Staat, der drei Viertel von Osteuropa einnimmt, wird mit Notwendig-keit danach streben, auch den Rest zu beherrschen, zumal ihm dieser Rest, westwärts an den Grenzen von Mitteleuropa ge-legen, die größten machtpolitischen und wirtschaftspolitischen Vorteile verschaffen muß. Die Folgen dieses Entweder-Oder sind gleich gewichtig für die sogenannten Randvölker des ein-stigen Rußland, wie für das übrige Europa. Um Deutschland zu nennen, so sieht man leicht, wieviel für die deutsche Zukunft darauf ankommt, ob die Nachbarschaft Deutschlands im Osten aus einem gewaltigen russischen Einheitsstaat oder aus einem ganzen System osteuropäischer Einzelstaaten besteht, dessen Glieder voneinander stark verschiedene, zum Teil gegensätz-liche Interessen haben. Im ersteren Fall können die Gegner der deutschen Entwicklung in Westeuropa früher oder später sicher darauf rechnen, wieder ihren östlichen Partner für die Ein-kreisung Deutschlands zu finden; im zweiten Falle aber nicht. Wird aus Moskau und der Ukraine wieder ein Staat, so sind Finnland, Estland, Lettland, Litauen von vornherein politisch verloren. Auch Polen wird sich dann auf die Dauer nicht selbständig erhalten können, denn sobald einmal eine Ver-änderung der politischen Konstellation im Westen die Unter-stützung Polens durch Frankreich verhindert, ist Polen gegen das vereinigte moskowitische und ukrainische Rußland viel zu schwach. An der Unabhängigkeit und politischen Sicherheit Finnlands gegenüber Rußland ist auch Schweden interessiert.

Je wichtiger die Ausgänge zum Weltmeer für die modernen Staaten werden, desto intensiver wird ein erneuertes gewaltiges Rußland gegen das nördliche skandinavische Gestade des Atlantischen Ozeans hinstreben. Der Weg dorthin führt über Schweden und über Norwegen.

Unter diesen Gesichtspunkten betrachtet ist das ukrainische Problem in der Tat ein europäisches Zentralproblem. Heute stehen die Dinge ungefähr wieder auf demselben Fleck, wie vor 250 Jahren unter Zar Alexei Michailowitsch. Rußland ist von dem geschichtlich und geographisch ihm nicht angehörigen Westen zurückgeworfen. Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Polen sind frei. Polen hat sogar ein bedeutendes Stück weißruthenischen Bodens annektiert. Auch der Kaukasus hat sich größtenteils von der russischen Herrschaft befreit. In der Ukraine erstreckt sich das bolschewistische Regime nur auf einige große Städte und einige Eisenbahnlinien. Das flache Land wird von aufständischen ukrainischen Bauern und halb militärisch organisierten bewaffneten Banden beherrscht, deren Befehlshaber die ukrainische Nationalregierung als ihr Oberhaupt anerkennen. Das Gebiet, in dem diese Regierung Einfluß ausübt, mag wechseln, ja zeitweilig selbst vor der militärischen Übermacht der Bolschewisten ganz verschwinden. Für den schließlichen Ausgang wird dadurch nichts entschieden, sondern dafür kommt nur das Schicksal der Bolschewisten im ganzen und der Volkswille in Betracht. Die „rote“ ukrainische Gegenregierung in Charkow, die Lenin eingesetzt hat, ist eine bloße bolschewistische Dekoration und ganz abhängig von Moskau.

Wird es Moskau, sei es den jetzigen Bolschewisten, sei es einer anderen kommenden großrussisch moskowitzischen Regierung gelingen, die Ukraine wieder unter Rußland zu bringen? Gelingt es, so beginnt wie gesagt die Entwicklung, die von Peter dem Großen bis auf den Weltkrieg 1914—18 stattgefunden hat, von neuem. Großrußland kann auf 80 Millionen Einwohner geschätzt werden, die Ukraine auf 40 Millionen. Will die Ukraine selbständig sein? Kann sie selbständig sein? Wird sie selbständig sein? Die erste Frage ist unbedingt zu bejahen. Es gibt allerdings noch kaum eine ukrainische Oberschicht. Diese ist in früheren Jahrhunderten teils russifiziert, teils polonisiert worden. Es gibt aber die Masse des ukrainischen Bauerntums, es gibt eine ziemlich breite, stark nationalukrainisch empfindende Mittelklasse, es gibt ein politisch intelli-

gentes und entwickeltes ukrainisches Führertum, das noch wenig zahlreich, aber hingebend und entschlossen ist. Eine breitere ukrainische Bildungsschicht existiert in dem früher österreichischen Galizien, wo über vier Millionen Ukrainer leben, die etwa seit einem halben Jahrhundert zu einem höheren Schulwesen, einer Presse, einer Literatur und einer wiederhergestellten nationalen Bildung gelangt sind. In dem weit größeren, früher russischen Anteil der Ukraine nahm die nationale Selbständigkeitsbewegung ihren Anfang bei den Volksschullehrern auf dem flachen Lande, bei einem Teil der Landgeistlichkeit, bei den Angestellten der Landschaftsverwaltung (Semstvos) und bei den sehr zahlreichen und gut entwickelten landwirtschaftlichen Genossenschaften, den sogenannten „Kooperativen“. Diese haben einen großen selbstgebildeten Stab von Führern und Angestellten, die alle eifrige ukrainische Patrioten sind. Unter dem Deckmantel der nur als wirtschaftlich geltenden Kooperative hat sich die national-ukrainische Richtung in den letzten zwanzig Jahren vor dem Kriege stark entwickelt.

In der ersten und der zweiten russischen Duma 1905/06 gab es zahlreiche ukrainische Abgeordnete, zuletzt etwa sechzig, die zuerst einen ukrainischen Klub, dann eine ukrainische Fraktion bildeten. Diese Fraktion erließ eine Kundmachung, in der sie mit klaren Worten die Autonomie der Ukraine forderte, damals noch innerhalb des gesamtrussischen Staatsverbandes. Seit der Revolution von 1917 ist aber diese Bahn verlassen worden. Heute ist das Ziel die volle staatliche Selbständigkeit der Ukraine. Die Bildung der ukrainischen Fraktion und das ukrainische Autonomiemanifest in der zweiten Duma waren für die russische Regierung einer der Hauptgründe, die zweite Duma aufzulösen, und durch den bekannten Stolypinschen Staatsstreich das Wahlrecht zur Duma in dem Sinne zu ändern, daß die bäuerlichen Wählermassen ausgeschaltet wurden. Alle ukrainischen Abgeordneten waren ausnahmslos von ukrainischen Bauern gewählt worden. Mit der Beseitigung des bäuerlichen Wahlrechtes verschwanden auch die ukrainischen Vertreter aus der Duma. Die dritte Duma hatte keinen einzigen mehr. Die amtlichen russischen Stellen sind nach außen hin stets bemüht gewesen, die ukrainisch-nationale Bewegung als künstlich und als vollkommen bedeutungslos hinzustellen. Im geheimen war aber die Sorge vor den Ukrainern groß. Stolypin, der stärkste Staatsmann, den Rußland in den letzten Menschenaltern gehabt hat, sagte einmal: „Rußland hat gegen die ukrainische Idee

seit 250 Jahren gekämpft und es wird nie aufhören, gegen sie zu kämpfen, denn sie bedroht die Einheit des Staates.“ Nichts wäre irrtümlicher, als daraus, daß die ukrainische Oberschicht russifiziert und polonisiert worden ist, zu folgern, daß der ukrainische Selbständigkeitsgedanke keine Zukunft hat. Auch dem bulgarischen, dem südslavischen, dem tschechischen Volke hat zeitweilig die gebildete Oberschicht gefehlt. Es gab eine Zeit, wo weder auf Tschechisch, noch auf Serbisch oder Bulgarisch eine höhere Bildung zu haben war. Das bulgarische Beispiel seit 1878 aber zeigt, wie schnell eine solche führende Schicht sich bilden kann, sobald die politische Selbständigkeit da ist und sobald der nationale Wille in dieser Richtung geht.

Zu diesen Erwägungen treten noch andere von mehr praktisch-politischer Natur. Die russische Regierung seit Peter dem Großen (die polnische schon früher) statteten den russischen und den polnischen Adel mit einem gewaltigen Landbesitz in der unterworfenen Ukraine aus. Der Großgrundbesitz wurde daher von den ukrainischen Bauern als fremdnational empfunden. In der Revolution annektierten die Bauern das gesamte Gutsbesitzerland. Der bäuerliche Landhunger ist in der Ukraine womöglich noch stärker, als in Großrußland. Jeder ukrainische Bauer weiß, daß, wenn eine zarische Regierung in Rußland wiederkommt, diese versuchen wird, das frühere Gutsland den geflohenen russischen Besitzern zurückzugeben. Als der General Denikin, anfangs gegen die Bolschewisten siegreich, von Süden her in der Ukraine vordrang und seine Vorhut sich schon Moskau auf wenige hundert Kilometer genähert hatte, erwartete man in Europa die Wiederherstellung der früheren Zustände durch ihn. Denikin scheiterte vor allem deshalb, weil in seinem Gefolge die vertriebenen russischen Gutsbesitzer waren und diese sich bemühten, mit seiner Hilfe ihre Güter wieder einzunehmen. Die sogenannte Denikinsche Regierung zwang die Bauern zur Herausgabe des Landes und zur Leistung von Schadensersatz. Daraufhin erhob sich im Rücken der Denikinschen Armee ein großer ukrainischer Bauernaufstand, die Armee verlor ihre rückwärtigen Verbindungen und ihren Nachschub und ging in kurzer Zeit zugrunde.

Ebensowenig geneigt wie der Erneuerung der Zarenherrschaft sind die ukrainischen Bauern aber auch der Moskauer Sowjetherrschaft. Wenngleich die Sowjetregierung die Sozialisierung des Bauernlandes bisher vermieden hat, um die Opposition der Bauern nicht wachzurufen, so begegnet ihr doch jeder

Bauer in der Ukraine mit dem äußersten Mißtrauen. Kein Bauer in der Ukraine will etwas von Sozialisierung wissen; jedermann will sein Stück Land zu eigenem, persönlichem Recht für sich behalten. Die Verteidigung seines Landbesitzes, sei es gegen eine Moskauer Zarenregierung, sei es gegen den Moskauer Bolschewismus, sieht der Bauer in der Ukraine aber nur dann gewährleistet, wenn eine selbständige ukrainische Regierung da ist. Nach der verlangt er, und bei der wird er stehen. Das ukrainische Nationalgefühl der Bauernschaft war in früherer Zeit wenig entwickelt; der ukrainische wie der russische Bauer nannten sich beide „Rechtgläubige“, im Gegensatz zu den katholischen Polen, den protestantischen Deutschen und den muhammedanischen Tataren und Türken. Heute dagegen nennt sich der Bauer in der Ukraine einen Ukrainer. Die Revolution und die folgenden Jahre der Verwirrung und des Kampfes haben sein altes Volksgefühl wieder auferstehen lassen. In dieser Beziehung also ist die innere Grundlage für ein selbständiges ukrainisches Staatswesen vorhanden.

Dazu kommt ein zweiter realpolitischer Faktor. Wir sahen, daß die Ukraine ein von Natur reiches Land ist, daß sie den größten Teil des Schwarzerdegürtels und das meiste von den Mineralreichtümern des bisherigen europäischen Rußlands besitzt. Die gesamten Exportüberschüsse Rußlands an Getreide, die die Grundlage der russischen Handels- und Zahlungsbilanz und der wirtschaftlichen Weltstellung Rußlands bildeten, stammten in erster Linie aus der Schwarzerderegion, in zweiter aus Westsibirien. Das eigentliche Rußland, Großrußland oder Moskowien, hat schon lange vor dem Kriege nicht mehr genug Getreide für seine Bevölkerung erzeugt. Die zentralen russischen Landschaften brauchten in der Regel einen Zuschuß aus der Ukraine und aus Sibirien, und der Norden mit seinem schlechten Ackerbauklima erst recht. Es ist also sehr begreiflich, wenn auf der russischen Seite das Bedürfnis besteht, die Ukraine, durch die überdies die Wege nach dem südlichen Meere führen, zu beherrschen. Rußland braucht die Ukraine, oder ist wenigstens ohne die Ukraine nicht wirtschaftlich selbständig; die Ukraine braucht aber keineswegs Rußland. Rußland wird, wenn einmal die bolschewistische Regierung zu Ende ist, ein von Grund auf ruiniertes völlig verarmtes Land sein; die Ukraine aber wird, wenn sie politisch ihre Selbständigkeit behauptet, vermöge ihrer natürlichen Reichtümer, bald wirtschaftlich in

die Höhe kommen. Ihre Exportkraft wird ihr zu einer aktiven Handels- und Zahlungsbilanz im Verkehr mit dem Auslande und damit zu ausländischen Krediten und zur Gesundung ihrer Finanzwirtschaft helfen. Das weiß in der Ukraine jeder Mensch. Wird dagegen die Ukraine gezwungen, ihre Wohlhabenheit mit in den Bankrott der russischen Masse zu werfen, so wird sie die künftige Not und Armut eines wiederaufgerichteten Gesamttrußlands teilen. Diese Einsicht haben in der Ukraine jetzt schon manche ursprünglich nicht ukrainischen Elemente mit stärkerem geschäftlichen Vorausblick. Das Argument des ökonomischen Nutzens der politischen Selbständigkeit ist übrigens nicht nur in der Ukraine lebendig. Auch in Westsibirien kennt man es, und es gibt heute schon eine Richtung in Sibirien, die nicht die Stammesverwandschaft mit dem europäischen Rußland, sondern die selbständige Sicherung der ökonomischen Zukunft Sibiriens als das stärkere Motiv in der Frage, ob Trennung oder Vereinigung mit dem russischen Lande diesseits des Ural, betrachtet. Außerdem ist auch in Sibirien das Ukrainertum ein starkes Element der Kolonisation gewesen und ist es noch heute.

Die beiden Fragen, ob die Ukraine selbständig bleiben will und ob sie selbständig bleiben kann, sind also mit Ja zu beantworten. Daraus ergibt sich auch schon die Antwort auf die dritte: Ob die Ukraine selbständig bleiben wird. Die entscheidenden Faktoren hierfür sind 1. die Tatsache, daß sich die ukrainisch-nationale Bevölkerung als ein Volk und als eine wirtschaftliche Interessengemeinschaft fühlt, und 2. daß der sich bildende nationale Wille zur Selbständigkeit durch geographische und wirtschaftliche Verhältnisse ausreichend unterstützt wird. Mit der politischen Selbständigkeit der Ukraine wird die osteuropäische Frage in dem Sinne entschieden sein, daß es zukünftig keinen gesamtrossischen Staat mehr geben wird, daß Rußland und Osteuropa nicht länger identische politische Begriffe sein werden, sondern daß sich an der Stelle des früheren Rußland ein osteuropäisches Staatensystem ausbreiten wird, dessen Glieder, soweit sich bisher übersehen läßt, etwa folgende sein werden: 1. Rußland, das bei Petersburg und am Nordkaukasus, vielleicht auch an der Mündung des Don, Zugang zum Meere haben wird, mit etwa 80 Millionen Einwohnern — so viele davon die kommende Hungersnot überstehen werden! 2. Die Ukraine mit etwa 40 Millionen Einwohnern. 3. Polen mit 30 bis 35 Millionen Ein-

wohnern. 4. bis 6. Litauen, Lettland und Estland mit je 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Millionen Einwohnern. 7. Finnland mit  $3\frac{1}{2}$  Millionen Einwohnern. 8. bis 10. Georgien, Armenien und die tatarische Republik Aserbeidschan mit je  $1\frac{1}{2}$  bis 3 Millionen Einwohnern. Unentschieden bleibt dabei die politische Zukunft des Kosakenlandes am Don und Kuban und die Zukunft Sibiriens. Höchst fragwürdig ist die Zukunft eines Gebildes wie Polen.

### III.

## Das bolschewistische Rußland.

Über die bolschewistische russische Gegenwart gehen die Urteile ungefähr ebenso weit auseinander, wie über die bolschewistische Zukunft. Diejenigen, die die Lage des Bolschewismus für innerlich schwach halten, müssen die Frage beantworten, woher es kommt, daß die russische Sowjetregierung sich bisher nicht nur gegen alle innere Opposition, nicht nur gegen die Versuche konservativer russischer Generale, Denikin, Kolttschak, Judenitsch, Wrangel, die vom Auslande her unterstützt wurden, sondern auch gegen die großen gegnerischen Ententemächte erfolgreich behauptet hat. Was den Angriff durch die vier Generale betrifft, so ist die Frage leicht zu beantworten. Alle vier hatten keine politische Basis in dem Lande selbst, das sie wiedererobern wollten. Das Bürgertum in Sowjetrußland ist gewaltsam dezimiert, erschöpft, verhungert und keiner Kraftleistung fähig; außerdem ist es durch die Bolschewisten radikal entwaffnet. Die bei weitem überwiegende Hauptmasse der russischen Bevölkerung aber, die Bauernschaft, begegnete allen Versuchen zur Wiederherstellung der früheren Ordnung, die von der Seite der einstmals in Rußland regierenden Schicht ausgingen, mit Mißtrauen und Feindschaft. Der Bauer hat alles Land genommen und er will es nicht wieder hergeben. Dies war der entscheidende Grund, an dem Denikin, Kolttschak und die übrigen Führer der mit militärischer Gewalt unternommenen Restitutionsbewegung scheiterten. Die ersten waren unklug genug, die vertriebenen Gutsbesitzer selbst mitzubringen, die Bauern zu bedrohen und die frühere Gewaltherrschaft, das „zarische“ System, wenn auch vorläufig ohne Zaren, in den von ihnen besetzten Gebieten wieder einzuführen; Wrangel war insofern klüger, als er den Bauern das Land, eine demokratische Regierungsweise und alle möglichen anderen Reformen versprach, aber die Bauern glaubten ihm nicht.

Daß von seiten der russischen Bourgeoisie keine Versuche zum Sturz des Bolschewismus ausgehen konnten, hing wie gesagt mit der vollkommenen Entkräftung dieser Schicht zusammen. Die Bauern opponierten dem Bolschewismus vorläufig auch nicht, denn sie wurden von der Sowjetregierung nicht daran gehindert, sich das Land der Gutsbesitzer anzueignen. Das war vom bolschewistischen Standpunkt aus grundsätzlich inkonsequent gehandelt, denn das Land sollte ja sozialisiert werden, aber es war praktisch gehandelt, denn die Bauern hatten auf diese Weise kein Interesse daran, sich dem Bolschewismus aktiv zu widersetzen.

Komplizierter ist die Frage, weshalb auch die Entente-regierungen bisher machtlos gegen die Sowjetherrschaft geblieben sind. Für England ist die Erklärung in der Hauptsache folgende: Innerhalb der englischen Arbeiterschaft spielten früher die Gewerkvereine, die Trade Unions, eine politisch maßgebende Rolle. Durch den Krieg, durch das Munitionsgesetz, das die gewerkschaftlichen Arbeiter zwang, mit ungelerten Arbeitern zum selben Lohnsatz zusammenzuarbeiten, durch die allgemeine Wehrpflicht usw. ist heute aber auch die Masse der ungelerten englischen Arbeiterschaft zu einem politisch mächtigen Faktor geworden. Mit den geschulten Gewerkvereinen konnte die englische Regierung jede Politik vereinbaren, die im englischen Reichsinteresse lag. Die heutigen Arbeitermassen in England sind aber hierzu nicht politisch genug erzogen. Sie sympathisieren mit den Bolschewisten, und der leitende englische Staatsmann, Lloyd George, sieht sich gezwungen, wenn er seine Stellung behaupten will, auf die hinsichtlich der auswärtigen Politik verständnislose Arbeitermehrheit Rücksicht zu nehmen. Englands ursprünglicher Wunsch war es, in Rußland ein demokratisch reformiertes, politisch von der englischen Unterstützung abhängiges Zarentum wiederherzustellen, Rußland annähernd in seinen früheren Grenzen zusammenzufassen und einen möglichst großen Teil des Landes für eine wirtschaftliche Nutzung durch das englische Interesse zu organisieren. Das Aufkommen der Sowjetherrschaft widersprach den wirtschaftlichen Plänen Englands in Rußland, und die englische Regierung hätte daher lebhaft gewünscht, sie zu beseitigen, aber man war dazu nicht imstande, weil die Arbeiter mit ihrer Vorliebe für die vermeintliche „Arbeiterherrschaft“ der Bolschewisten Widerspruch erhoben. Der Druck, der von den Arbeitern ausging, war so stark, daß die englischen Truppen

aus Nordrußland zurückgenommen werden mußten und daß später auch die Versuche, Polen gegen Sowjetrußland mit Material zu unterstützen, stark gehindert wurde. Diese innerpolitische Wandlung der Verhältnisse in England muß nicht nur in bezug auf die englische Politik in Osteuropa, sondern auch weit darüber hinaus als ein Faktor von großer Bedeutung betrachtet werden.

Ähnlich wie der englischen Regierung ist es auch der französischen ergangen. Frankreich hatte sich ursprünglich die Ukraine als besonderes Interessengebiet ausbedungen; man dachte aber in Paris nicht an eine selbständige Ukraine, sondern höchstens an eine ukrainische Autonomie innerhalb eines erneuerten Gesamtrußlands, und man wollte von Süden her eine militärische französische Aktion zum Sturz der Sowjetregierung beginnen. Französische Kriegs- und Transportschiffe und ein französisches Landungskorps waren bereits nach Odessa geschickt. Kaum aber waren die Truppen gelandet, so brach auf der Flotte eine Meuterei zugunsten der Sowjetregierung aus. Zwei Tage lagen die französischen Kriegsschiffe im Hafen von Odessa unter roter Flagge. Schließlich gelang es, die Meuterei zu beschwichtigen, aber nur gegen das Versprechen, daß die Soldaten wieder eingeschifft und nach Frankreich zurückgebracht werden sollten. In der Eile des Abzuges blieben sogar die an Land gebrachten Tanks auf dem Hafenkai von Odessa stehen. Die Bolschewisten eroberten Odessa, nahmen die Tanks, brachten sie nach Petersburg und verwendeten sie gegen die anmarschierenden Truppen des Generals Judenitsch.

Diese Umstände sind es in der Hauptsache, denen der Bolschewismus es verdankt, wenn er sich bis heute in Rußland an der Herrschaft halten können. Die Fortexistenz der Sowjetregierung ist nicht eine Folge ihrer inneren Stärke, ihrer Organisationskraft oder moralischen Autorität, sondern sie ist eine Folge davon, daß es weder innere noch äußere Feinde von solcher Aktionskraft gibt, daß sie gegen den Bolschewismus energisch vorgehen könnten. Der Bolschewismus entbehrt nicht nur jeder wirklichen inneren und äußeren Stärke, sondern er hat im Gegenteil überwältigende Beweise seiner wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen und politischen Unfähigkeit gegeben. Betrachten wir zunächst die Verhältnisse in Sowjetrußland, wie sie sich bis zum Ende des Sommers 1920 gestaltet hatten. Ein gefährliches Anzeichen war zunächst der Rückgang der Getreideproduktion. Die Bauern

hatten die Gutshöfe geplündert und verbrannt, das Inventar unter sich verteilt, aber das Gutsland meistens gar nicht bestellt, weil sie keinen Bedarf nach so viel Getreide hatten, wie sie auf ihrem alten und neuen Besitz zusammen hätten produzieren können. Erstens brauchten sie keine Steuern zu bezahlen und konnten um so viel weniger Getreide bauen. Zweitens war die russische Industrie in solchem Verfall, daß es so gut wie gar keine Waren für den bäuerlichen Bedarf in den Städten zu kaufen gab. Auch hierfür fehlte also das Interesse, Korn zu bauen, um für Geld oder Naturalien Waren zu erhalten. Drittens fürchteten die Bauern Requisitionen und sagten sich: Wir wollen überhaupt nicht mehr anbauen, als wir selbst für unser Brot und für unsere Schnapsbrennerei nötig haben. So verwandelten sich große Flächen des einstigen russischen Ackers in Gras- und Buschland. Wie vor Urzeiten fing man an, weil das Eisen fehlte, mit hölzernen Pflügen und Eggen das Land zu bebauen. Der Bauer hatte seine Nahrung von seinem eigenen Felde, seine Kleidung von seinen Schafen, seinen Flachs und den Häuten seiner Tiere. Wie die Dinge sich bis zum Sommer 1920 in Sowjetrußland entwickelt hatten, habe ich damals an verschiedenen Stellen in der deutschen und außerdeutschen Presse geschildert. Ich will hier zunächst den Stand der Dinge, wie er bis zur Ernte des Jahres 1920 war, nach meinen Aufzeichnungen von damals rekapitulieren:

Seit dem Aufkommen des Bolschewismus erlitten sowohl die industriellen als auch die landwirtschaftliche Kultur Rußlands einen reißend schnellen Niedergang. Meistens wird bei der Schilderung der bolschewistischen Zustände an die Städte gedacht, aber auch auf dem flachen Lande sieht es in kultureller Hinsicht sehr schlimm aus. Die Bauern zerschlagen kostbare landwirtschaftliche Maschinen oder reißen Eisenbahnschienen auf, um Eisen für Pflugscharen, Beile und Sensen zu bekommen. Kultur und Sittlichkeit stürzen in den Abgrund. In manchen Dörfern gibt es noch Gottesdienst, Taufen und Trauungen, in vielen nicht mehr. Von Schule und Gericht ist nur auf dem Papier der bolschewistischen Dekrete die Rede. Eine spürbare Autorität der Sowjetregierung auf dem flachen Lande existiert nicht; jede Gemeinde verwaltet auf primitive Art, unter der Herrschaft der Reichen und Wucherer, ihre Angelegenheiten selbst und kümmert sich nicht um den Nachbar. Die Anarchie ist vollständig. Die Kinder wachsen roh und gesetzlos heran. Hungernde aus den Städten erscheinen in den Dörfern und

bieten irgendwelche für den Bauern brauchbare Dinge an für einen Sack Getreide oder Mehl, den sie hunderte von Kilometern auf dem Rücken schleppen, wenn es nicht glückt, in einen der wenigen verkehrenden Eisenbahnzüge zu kommen.

Das Land und die Städte sind so gut wie außer Zusammenhang; die städtischen Zustände grauenhaft über alle Beschreibung. In Moskau und Petersburg z. B. hat der Frost im Winter 1919/20, in dem es fast gar keine Heizung gab, die meisten Wasserleitungsröhren in den Häusern zerstört. Die Folgen lassen sich denken. Die Treppenhäuser werden als Aborte benutzt, aller flüssige und feste Unrat wird auf die Straßen und Höfe geschüttet. Mit dem Beginn der warmen Jahreszeit wurden die Zustände unbeschreiblich; Flecktyphus und Cholera setzten ein. Auch auf dem Lande wüten die Seuchen. Medikamente, ärztliche Instrumente und dergleichen gibt es nur noch ganz wenig und zu unerschwinglichen Preisen. Die Krankenhäuser haben nichts, keine Wäsche, keine Medizin, keine Stärkungsmittel, keine Heizung. Särge zum Begraben der Toten gibt es nur leihweise. Auf dem Kirchhof werden die Leichen herausgenommen und in die Massengräber gelegt und der Sarg wird wieder in das Sargleihmagazin gebracht. Die hölzernen Vorstädte von Moskau und Petersburg sind zum Teil abgerissen und verbrannt. Alle Zäune sind verbrannt, das hölzerne Straßepflaster, die Treppengeländer, die Fußbodenbretter und Parkettböden sind aufgerissen und verbrannt. Ganze kostbare Bibliotheken sind in die Öfen gesteckt worden, um wenigstens ein Zimmer im Hause bei erträglicher Temperatur zu erhalten. Die elektrische und die Gasbeleuchtung sind bis auf geringe Reste eingestellt. Das Moskauer Elektrizitätswerk wurde einige Male in Gang gesetzt, wenn auswärtige Besucher kamen. Von den Straßenbahnen sind noch einige Trümmer in Betrieb, um während bestimmter Tagesstunden einen Verkehr von den meilenweit entfernten Außenbezirken nach dem Stadttinnern zu ermöglichen. Die Straßen sind begraben unter Bergen von Schmutz. Von Zeit zu Zeit, namentlich Sonnabends, werden „freiwillige“ Arbeitskolonnen aufgeboden, um eine notdürftige Säuberung vorzunehmen, aber die Wagen sind zerbrochen, die Pferde Haut und Knochen, und die Abfuhr ist ganz ungenügend.

Das Verkehrswesen des Landes ist ruiniert, das liegende wie das rollende Material der Eisenbahnen zerrüttet und der Materialverbrauch übertrifft dauernd die Möglichkeit der Reparatur. Auf den Eisenbahnknotenpunkten erfüllen halb zertrüm-

merte Waggons und unbrauchbare Lokomotiven stundenlang die Gleise. Auf den Nebenbahnen wird überhaupt nicht mehr gefahren, außer einzelnen Regierungszügen, und auf den Hauptlinien bleibt sehr wenig Verkehr übrig, nachdem die Lebensmitteltransporte, die Truppen- und Munitionszüge und der sonstige Regierungsverkehr erledigt ist. Auch dieser wickelt sich nur im höchsten Grade notdürftig ab. In den Passagierzügen sind die Waggons so voll gepfercht, daß die Zustände in der Menschenmasse, die Tage und Nächte ununterbrochen unterwegs ist, kaum angedeutet, nicht beschrieben werden können. Es kommt vor, daß Passagiere in der vergifteten Luft sterben. Das Innere der Waggons ist eine Pesthöhle durch die Ansteckungsstoffe, die darin aufgehäuft sind. Mit dem wenigen vorhandenen Material wird unsinnig umgegangen. Die St. Petersburger „Prawda“ (27. April 1920) klagte darüber:

„Daß wir Lokomotiven zu Dutzenden reparieren, kann uns erfreuen, aber die Ergebnisse sind nicht vollständig, wenn wir nicht neben die Zahl der reprierten Lokomotiven und Waggons die Zahl derer stellen, die wiederum zur Reparatur wandern. . . . Wir verhalten uns leichtsinnig, verbrecherisch leichtsinnig zu allem unseren Besitz. Wir verderben die Waggons und zerbrechen sie, vernachlässigen die Lokomotiven, überladen die Waggons, wodurch die Federn der Wagen und die Gleise verderben. Wenn man der Wahrheit ins Auge sieht, so gehen wir wie dumme Kinder vor. Mit einer Hand heilen wir, mit der anderen zerbrechen wir schneller als wir heilen.“

Vom 22. bis 25. Januar 1920 tagte in Moskau der dritte allrussische Kongreß der Sowjets für Volkswirtschaft. Auf diesem erstattete der Kommissar Rykow einen vollkommen pessimistischen Bericht. Von hundert vorhandenen Lokomotiven, sagte er, seien sechzig unbrauchbar, und die Zahl der „kranken“ Lokomotiven wachse mit äußerster Schnelligkeit. Vor dem Kriege habe man monatlich acht Prozent des Lokomotivbestandes ausbessern können, gegenwärtig kaum zwei Prozent. Von Monat zu Monat verringere sich die Zahl der gebrauchsfähigen Lokomotiven um zweihundert. Rykow sagte u. a. wörtlich:

„Im Ural besitzen wir einen an Metallen überaus reichen Bezirk, aber bisher konnten wir nicht mehr als einen einzigen Eisenbahnzug im Monat dorthin senden, um von dort Metalle nach Zentralrußland zu bringen. Wir würden also zehn Jahre gebrauchen, um zehn Millionen Pud (1 Pud sind 16½ Kilogramm) Metalle vom Ural exportieren zu können.“

„Um die turkestanische Baumwolle nach den Textilfabriken im Moskauer Bezirk bringen zu können, würden wir im Monat mehr als eine halbe Million Pud befördern müssen. Gegenwärtig haben wir aber für diesen Zweck nicht mehr als zwei Eisenbahnzüge monatlich zur Verfügung, und Jahrzehnte wären nötig, um vom Turkestan die acht Millionen Pud Baumwolle zu befördern, die wir bearbeiten könnten, die wir aber nicht imstande sind, unseren Fabriken zu liefern.“

Rykov notierte, daß vor dem Kriege in Rußland jährlich 20 Millionen Pud Flachs geerntet wurden; 1918, nachdem die Ernte „nationalisiert“ worden war, nur noch  $4\frac{1}{2}$  Millionen Pud, 1919 noch bedeutend weniger (und für 1920 wiederum weniger). Im Januar 1920 war noch für acht Monate Flachs für den äußerst eingeschränkten russischen Gebrauch vorhanden, und danach überhaupt nichts mehr. Rykows Kollege Tomski sagte auf demselben Kongreß der Sowjets für Volkswirtschaft, die Industrie könne nicht die elementarsten und geringsten Arbeiten mehr ausführen, weil sie keine Rohstoffe mehr habe, und weil die Arbeiter teils wegen der Hungersnot, die in den Städten herrscht, aufs Land abwanderten, teils in die Armee gingen, wo sie gefüttert wurden, teils, sehr unbolschewistisch, sich auf „Spekulation und Handel“ legten.

Vor dem Kriege besaß Rußland 30 140 Lokomotiven und 570 000 Güterwagen. Etwa 10 Prozent des russischen Eisenbahnnetzes entfielen damals auf Finnland, die baltischen Provinzen, Posen und das Transkaukasusgebiet. Für diese müßten also zirka 3000 Lokomotiven und 50 000 bis 60 000 Waggons abgezogen werden. Die Sowjetregierung, die, wenn auch nicht das ganze Land, so doch das Eisenbahnnetz bis zum Schwarzen und Kaspischen Meere, einschließlich der asiatischen Bahnen, beherrscht oder zu beherrschen behauptet, führte im Herbst 1920 in ihren Listen 265 000 Güterwagen und 8900 Lokomotiven. Das war von den Waggons etwa die Hälfte und von den Lokomotiven weniger als ein Drittel des alten Bestandes. Schon wenn diese Zahlen mit denen übereinstimmen, die das wirklich gebrauchsfähige rollende Material enthalten, so wäre es deutlich, daß das russische Eisenbahnwesen ruiniert ist. Tatsächlich aber sind nach vertraulichen und zuverlässigen Angaben, die ich aus Moskau erhalten habe und die auf die Materiallisten der Sowjet-Eisenbahnverwaltung selbst zurückgehen, 47%, d. h. rund die Hälfte der Lokomotiven und Waggons, unbrauchbar, und von den brauchbaren steckt ein erheb-

licher Teil in entfernten Gebieten, Sibirien und Turkestan, fest. Die Sowjetregierung wird also alles in allem nicht viel über 100000 Waggons und nicht viel über 4000 Lokomotiven besitzen. In der französischen Presse werden 5000 Lokomotiven angegeben, was hoch gerechnet ist. Mit anderen Worten, von dem ganzen einstigen Eisenbahnpark Rußlands steht noch knapp der fünfte Teil in brauchbarem Zustande den Sowjetisten zur Verfügung. Dieser Zusammenbruch der Eisenbahnwirtschaft, denn um einen solchen handelt es sich, ist ein Beweis dafür, daß der Bolschewismus organisatorisch leistungsunfähig ist.

Die Folge dieser trostlosen Entwicklung war, daß es die Sowjetregierung mit der Einführung der Zwangswirtschaft versuchte. Sie nannte das „Militarisierung der Arbeit“. Der treibende Geist für diesen Plan war Trotzki. Die Petersburger „Prawda“ vom 25. Januar 1920 enthielt sein Programm in 31 Thesen von außerordentlicher Schärfe. Diese Paragraphen verwandeln — auf dem Papier — ganz Rußland in ein einziges Zwangsarbeitshaus. Die Arbeiterpflicht soll für die ganze männliche Bevölkerung vom 18. bis zum 45. Jahre, für technische Fachleute bis zum 65. Jahre dauern. Wer sie nicht einhält, soll keine Lebensmittel bekommen. Trotzki will alle Arbeiter vollkommen rücksichtslos, je nach Bedarf, über das ganze Land hin verteilen und sie am Platz ihrer Tätigkeit „festmachen“. Hierfür wendet er das russische Wort „prikrepljatj“ an. Zur Zeit der Leibeigenschaft war das der offizielle Ausdruck für die zwangsweise an die Scholle gefesselten russischen Bauern!

Der Versuch zu diesem System ist von Grund auf mißglückt. Bei den Massen ist der Wille zur Arbeit geschwunden, und die Regierung hat keine Mittel, ihn zu erzwingen. Man kann Hunderte oder Tausende von Widerstrebenden erschießen, aber man kann nicht Millionen, die nicht arbeiten wollen, zu verstärkter und produktiver Arbeit nötigen. Die bolschewistischen Eingeständnisse über das Mißglücken der Zwangsarbeitspflicht sind unzweideutig genug. Man würde ihrer nicht einmal bedürfen, denn nichts ist möglich, was sich gegen die Natur richtet, die menschliche im allgemeinen und die großrussische mit ihrer vorherrschenden Passivität im besonderen.

Der deutsche unabhängig-sozialdemokratische Abgeordnete Dittmann hat über seine Erlebnisse bei einem Besuch in Sowjetrußland im Sommer 1920 in der „Freiheit“ (31. August) berichtet. Sein Bericht bezieht sich auf einen Besuch in den „sozialisierten“ Werkstätten von Kolomna, nicht weit von Mos-

kau, einem der größten russischen Eisenwerke, mit Fabrikation von Lokomotiven und sonstigem Eisenbahnmaterial. Hier herrschten folgende Zustände: Die Fabrik beschäftigte früher 17000, jetzt nur 5000 Mann. Material und Werkstücke lagen umhergeworfen in ruiniertem Zustand da. Von den Maschinen arbeitete ein Teil nicht und war offenbar vernachlässigt. Die deutschen Arbeiter (die aus Begeisterung für die bolschewistische Sache dorthin gekommen waren) erzählten den Besuchern, daß alles entsetzlich langsam ginge und schlecht funktionierte. Sie konnten wegen Unterernährung und schlechter Arbeitsbedingungen nichts Rechtes schaffen, aber dennoch brachte jeder von ihnen fünf Mal soviel zustande, als ein bolschewistischer russischer Arbeiter in derselben Zeit! Die Russen interessierten sich hauptsächlich für den „Pajok“, die Futtermittel. Sie zeigten nicht das geringste Interesse an ihrer Arbeit; im Gegenteil, sie suchten zu sabotieren, was sie konnten. Nach einer halben Stunde Arbeit ruhten sie sich aus, rollten sich Zigaretten und rauchten und schwatzten anderthalb Stunden. Darnach kehrten sie langsam an ihre Arbeit zurück, und so ging es alle Tage.

Man beachte, daß so ein „unabhängiger“, den Bolschewisten in der Theorie und in der Stimmung nahestehender deutscher Sozialdemokrat das Ergebnis der Trotzki'schen „Zwangsmobilisation“ zur Arbeit schildert. Dieser Art zu arbeiten, entsprechen die allgemeinen Zustände. Keine Vorstellungsfähigkeit reicht hin, um sich ein Bild von der Verwüstung zu machen, die ganz Sowjetrußland erfüllt. Die Produktionsmittel, Fabriken, Bergwerke, Banken, Geschäfte, Kapitalien, das Handwerk, der Ackerboden, die Wälder sind in einem Male zerstört, verwüstet, verschlechtert, daß keine Beschreibung an die Wirklichkeit heranreicht. Die Bevölkerung ist physisch und moralisch gleich furchtbar herabgekommen. Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten, Fuselvergiftung wüten entsetzlich. Die Städte sterben aus. In einer St. Petersburger Kirchengemeinde, in der auch jetzt noch gewissenhafte Aufschreibungen erfolgen, weil es eine deutsche ist (die St. Annenkirche), sind für das Jahr 1919 achttausend Todesfälle und elf Geburten eingetragen. In den großen Städten werden überhaupt fast keine Kinder mehr geboren, weil es Männern wie Frauen an jeder Kraft fehlt, und die wenigen, die geboren werden, sind im Augenblick ihrer Geburt schon dem Tode geweiht, weil es keine Nahrung für sie gibt, weder von

der Mutter, noch Milch von Kühen, Kindermehl und dergleichen. Nur saures Schwarzbrot, aus dem mit heißem Wasser ein dünner, flüssiger Brei gemacht wird. Die Intelligenz, die gebildete und geschulte Oberschichte, ist zum größten Teil verschwunden. Eine Anzahl ihrer Angehörigen hat sich in den Dienst der Sowjetregierung gerettet, um Lebensmittelrationen zu erhalten. Viele sind ins Ausland geflüchtet und vielleicht noch mehr sind hingerichtet, ermordet, verhungert, verschollen. Die meisten von denen, die noch leben, sehen aus wie Schatten. Ein gesundes Gesicht bei einem gebildeten Menschen wird auf der Straße angestaunt wie ein Wunder. Kinder gibt es in dieser einstigen Oberschichte kaum noch. Wenn einmal die Wiederherstellungsarbeit in Sowjetrußland beginnt, so wird es sein wie ein Aufräumen unter Leichen und Trümmern. Es kann als Symbol dafür gelten, wenn sich (nach dem Bericht der St. Petersburger „Roten Zeitung“ vom 6. April 1920) herausgestellt hat: der Hafen von St. Petersburg, der in normalen Zeiten 200 Dampfer aufnehmen konnte, ist jetzt so mit gesunkenen Schiffen und Leichtern angefüllt, daß nur noch Platz für vielleicht 25 Dampfer vorhanden ist.

Zwei Gründe hauptsächlich sind dafür maßgebend, daß sich der Bolschewismus bisher gehalten hat und sich noch heute hält. Der erste besteht, wie gesagt, in dem Fehlen aktionsfähiger äußerer Gegner. Der zweite ist der Terrorismus, den die Sowjetregierung ausübt. Man lese die folgende Schilderung, die von einer im Februar 1920 aus Sowjetrußland geflüchteten Persönlichkeit stammt.

„Es gab im Sommer 1919 Unruhen in den Werkstätten der Nikolaieisenbahn in Petersburg. Um das Prestige des Kommunismus zu wahren, wurde eine „Volksabstimmung“ vorgenommen. Alle Eisenbahner der betreffenden Linie mußten zum dekretierten großen Meeting im früheren kaiserlichen Winterpalais erscheinen. Nachdem alle sich versammelt hatten, wurden die Türen geschlossen. Vor Sinowjews Rednerpult waren zwei Maschinengewehre aufgestellt, ins Publikum gerichtet. Vorne, hinten und in der Masse verstreut, standen Matrosen, die gut gefütterte Leibgarde der kommunistischen Regisseure. Aus Selbsterhaltungstrieb wagte niemand zu widersprechen und bei der Abstimmung schwiegen die meisten. Die überall verstreuten Kommunisten aber, die Staatsclaqueure, schrien Beifall und erweckten durch ihr Geschrei den Anschein, als wäre die Resolution einstimmig angenommen worden. Am folgenden Morgen

konnte man in der „Prawda“ in Sperrdruck lesen, die Angestellten des Petersburger Knotenpunktes der Nikolaibahn hätten sich einstimmig für den Kommunismus erklärt.“

So wird gewirtschaftet. Eine andere, womöglich noch drastischere Schilderung stammt aus dem Munde eines russischen Flüchtlings, der den Anfang der polnisch-russischen Kämpfe im Gebiet der Düna und Beresina miterlebt hat. Bei den Sowjettruppen sind kommunistische Kommissäre, Vertrauensleute der Regierung Trotzki's. Die Offiziere stammen größtenteils aus der zarischen Armee und dienen um das Leben und um die Ernährung für sich und ihre Familien zu Hause. Der Befehl zum Angriff wird gegeben. Alle Offiziere stürmen vor, besinnungslos, ohne sich nach ihren Soldaten umzusehen. Wer es nicht tut, der weiß, daß die Kommissare über ihn berichten und daß Frau und Kinder in Moskau, Petersburg oder sonstwo umgebracht werden oder in einem Hungerkerker verschwinden. Das ist ein so festes System, daß die Zahl der Beispiele, wo es so gemacht wurde, unendlich ist. Die Soldaten werden gegen einen wirklich kämpfenden Gegner kaum ohne Gewalt vorwärts gebracht. Ihre Idee vom Kriegführen heißt rauben und plündern. Nur ein kleiner Teil der Roten Armee ist gut diszipliniert, zuverlässig, gut genährt und gekleidet. Das sind die Kerntruppen, zu denen Letten und eine Menge Chinesen, ursprünglich Eisenbahnarbeiter an der sibirischen Linie, gehören. Die Mehrzahl ist mit Gewalt zum Dienst gepreßt oder deshalb hineingegangen, weil es dort Verpflegung gibt. In einem Petersburger Brief aus privater Feder über die Rote Armee wird erzählt, daß die gewöhnlichen roten Soldaten zu bürgerlichen Gefangenen, die sie bewachen sollen, sprechen: „Warum fangt ihr nicht an? Wir selbst können nicht anfangen, wir können nur mitgehen, wenn jemand den Anfang macht!“ Weiter heißt es:

„Die Bolschewisten haben die alten Berufs-offiziere aller Kategorien registriert und zwangsweise in die verschiedenen Heeresabteile geschickt, wo sie kommandieren müssen und die Truppen nach dem alten Drillsystem ausbilden. Diese bürgerlichen Offiziere sind aber nicht frei, jeder Schritt wird von den sie versteckt oder sichtbar überwachenden politischen Kommissaren kontrolliert. Wagt ein „Radieschen“ (d. h.: „außen rot, im Herzen weiß“) insgeheim gegen die Sowjetmacht zu wirken, so wird nicht nur der Betreffende erschossen, sondern auch seine Angehörigen und Verwandten, die als Geiseln gelten,

werden umgebracht oder auf todbringende Zwangsarbeiten geschickt. Die Rote Armee wird nur so lange eine Stütze des Bolschewismus sein, als die Führer imstande sein werden, die Kernbataillone besser und reichlicher zu füttern und zu kleiden, als die formlose, größtenteils abgelumpfte und hungernde Masse der gewöhnlichen Rotarmisten und die übrigen Volksschichten.“

Die Schilderung hat sich wörtlich für diejenigen bestätigt, die in irgendeinem Stadium Augenzeugen des Vormarsches der Sowjetarmee gegen Polen sein konnten. Der „Vormarsch“ hörte auf, als durch etwas kampftüchtigere polnische Truppen, durch die aus der deutschen Okkupationszeit stammenden Befestigungswerke in der Nahzone vor Warschau und durch französische Bombenflieger ein Widerstand erwuchs, der zum ersten Male nennenswerte Blutopfer verlangte. Bis dahin hatte es so etwas für die Rotarmisten nicht gegeben. Die polnische Armee, die ihnen gegenüberstand, war nicht viel besser als sie selbst. Sie war schlecht bekleidet, teilweise ungenügend gepflegt und durch die bolschewistische Propaganda bis in die Tiefe demoralisiert. Die bolschewistischen Agenten sagten einfach zu den polnischen Soldaten: Brüder, wofür kämpft Ihr denn? Für Polen? Glaubt Ihr denn, daß wir etwas von Euch oder von Polen wollen? Nichts von Euch, sondern alles für Euch! Ihr kämpft für Eure Ausbeuter, die polnische Bourgeoisie, und für die Ausbeuter Eurer Ausbeuter, die Franzosen und Engländer. Macht keinen Unsinn, geht nach Hause, laßt Eure Offiziere allein kämpfen, wenn sie solche Sehnsucht nach Kämpfen haben, und wartet, bis wir kommen, dann wollen wir zusammen ein herrliches Sowjetpolen einrichten, ein Paradies für jeden Arbeiter und Bauern!

Der ganze sowjetrussische Vorstoß auf Warschau war ein Hasardspiel. Die Eisenbahnen hatten nicht mehr als auf dreißig Tage Proviant heranschaffen können. Mit dieser nur dreißigtägigen Verpflegungsreserve im Rücken gingen die Russen vor. Auch die Ausrüstung war schwach. Ohne die Beute von der Armee Denikins wäre der ganze Krieg überhaupt nicht möglich gewesen. Angeblich hat Denikin, der von den Engländern ausgerüstet war, und dem der ukrainische Bauernaufstand in seinem Rücken zum Verderben wurde, mehrere 100 000 Uniformen und „Munition für ein Jahr“ in den Händen der Sowjetisten gelassen, was wohl übertrieben war.

Welche Folgen der Rückschlag im polnischen Krieg für die Bolschewistenherrschaft im Innern haben wird, steht noch dahin.

Es gibt viele im bolschewistischen Sinne „unzuverlässige“ Elemente, die gar nicht Kommunisten sind, überhaupt keine Gesinnung haben, aber „sauzufrieden“ sind, solange sie bei dem „Schwindel“ ein reiches Leben mit minimaler Arbeitsleistung und maximalem Genuß für sich führen können. Eine derartige Gemütsverfassung stützt das Bolschewistenregime ebenso wie die Armee und der Terror der „Tschreswytschaika“. Diese, die „außerordentliche Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution, der Spekulation und Sabotage“, wird von einem Gewährsmann so geschildert:

„Sie hat ihre Befugnisse zur Niederhaltung jeder Gegenbewegung und Ausmerzung des Bürgertums eigenmächtig zu derart ausschweifenden Blutorgien ausgeweitet, daß sie, die eigentlich nur als Vollzugsorgan des Terrors gedacht war, zeitweise den ordnungsmäßigen Sowjetorganen über den Kopf zu wachsen drohte. Mehr als einmal waren beide Gewalten an ihren obersten Stellen schon hart aneinander geraten, und tausendfach hat im Lande die „Außerordentliche“ mit voller Willkür in die Geschäfte der ordentlichen Lokalräte eingegriffen und sogar unter deren Mitgliedern ihre Opfer gesucht. Die Mitschuld an den haarsträubenden Unmenschlichkeiten und die gemeinsam geübten Gewalttätigkeiten und Verbrechen haben die Tschreswytschaikaleute zu einer besonderen Kaste zusammengeschmolzen und die blutigsten Henker als moderne Großinquisitoren, den Letten Peters, den Polen Dscherschinski und den vor Jahresfrist ermordeten Juden Uritzki, als unbeschränkte Machthaber an ihre Spitze gestellt. Die Kommissare sind stets auf der Hut vor diesem neuen Jakobinertum, und nur mit äußerster Vorsicht hat der Zentralrat sich kürzlich entschlossen, Maßnahme zur Milderung dieser Schreckenskammern zu verkünden. Noch auf dem 7. Kongreß hat jedoch Lenin seine devote Verbeugung vor dieser Institution zu machen für gut befunden, indem er erklärte, „der Bolschewismus könne auf deren Mitwirkung nicht verzichten. . . .“

Auch in der „Außerordentlichen“ haben, wie man sieht, gerade die Nichtrossen den Weg an die Spitze gefunden. Gelegentlich bricht der Haß, namentlich gegen die Juden, durch. Als im vorigen Jahr der jüdische Präsident des Hauptexekutivkomitees in Moskau, Swerdlow, nach Orel kam, wurde er dort scheinbar begeistert empfangen und auf Händen getragen. Mit einem Male prellten ihn die Tragenden in die Höhe, ließen ihn wie zufällig auf das Pflaster fallen, und verschiedene Leute traten

ihm mit Stiefeln auf die Brust, bis er tot war. Solche Explosionen sind aber eine Ausnahme.

Natürlich kann das System nur ausgeübt werden, solange die Masse der Bauern auf dem Lande, mehr als vier Fünftel der Gesamtbevölkerung, durch ihre primitive Naturalwirtschaft physisch einen ausreichenden Lebensunterhalt hat. Die Bolschewisten tun auch alles, um die alten im Volk vorhandenen geistigen Kräfte zu zerstören, namentlich die Religion und das Ansehen der Kirche. In Moskau hat man in mehreren der großen Heiligtümer der russischen Kirche die Reliquienbehälter und die Särge der Heiligen geöffnet und die Überreste pietätlos umhergeworfen. Dazu sind kinematographische Aufnahmen gemacht worden, und diese Akte der Schändung werden in den Kinotheatern den Massen vorgeführt, um ihr zu zeigen: So wenig konnten die „Heiligen“ dagegen tun, daß wir sie verhöhnt und beleidigt haben!

Zu dem bolschewistischen System gehört es, daß wenn Besuch von außen kommt, namentlich Abgeordnete von England, Amerika, Deutschland oder Frankreich, der Schein eines gedeihlichen kommunistischen Arbeitens und Lebens erweckt wird. Dann funktioniert auch zeitweilig die elektrische Beleuchtung, einige Straßen werden gereinigt, und in den Fabriken, die man den Besuchern zeigt, wird Paradearbeit vorgeführt. Die bolschewistischen Führer sehen wohl ein, daß ihnen das Wasser an den Hals steigt, aber mit tönenden Phrasen und mit Ausnützung des Auslandes fassen sie eine Art von krampfhafter Hoffnung, darüber hinwegzukommen. Auf dem 3. allrussischen Gewerkschaftskongreß, der am 6. April 1920 eröffnet wurde, hat Trotzki, nach dem Bericht der „*Ekonomitscheskaja Shisn*“ (Nr. 78 vom 14. April) gesagt:

„Trotz des Arbeitsaufschwunges, den wir beobachten, und einzelner wirtschaftlicher Erfolge, fährt unsere Lage fort, äußerst schwer, um nicht zu sagen tragisch zu sein. Wir haben kein Recht, das vor der Masse zu verbergen, im Gegenteil, wir sind verpflichtet, ihr das zu sagen. Noch hebt sich die Linie unserer wirtschaftlichen Entwicklung nicht, sondern fährt fort zu sinken. Das Grundkapital unseres Transportes, das rollende Material, die Lokomotiven, werden aufgerieben. Wir bringen keine neuen Lokomotiven hervor. Die Reparaturen bedeuten aber nur Pflaster auf den kranken Organismus, der unbedingt stirbt. Ein neuer Organismus, neue Lokomotiven, kommen nicht als Ersatz. Die Grundlage unseres Transportes wird also zerstört, und unser

Transport wird im Grunde immer schlechter, trotz einzelner Verbesserungen an der Oberfläche. . . . Wir müssen den Arbeitermassen sagen, daß noch zwei bis drei Jahre unerhörter Anstrengungen, unerhörter Opfer nötig sind, vor denen die Opfer an der Front des bürgerlichen Krieges verblassen. . . . Der Feind, der uns umgibt, ist ein unpersönlicher kriechender Feind: Hunger, Bettelarmut, Finsternis, Epidemien, allgemeiner Verfall.“

Und was gab Trotzki als Heilmittel gegen diese von ihm ganz richtig geschilderte verzweifelte Not an? Er forderte den Kongreß auf, „mit Empörung alle Zweifel beiseite zu schieben“ und die „höchste Militarisierung des Geistes und der physischen Kräfte“ zu beschließen. Das heißt: Restlose Ausdehnung des Systems der Zwangsarbeit auf das gesamte Volk. Ein Mann wie Trotzki kann nach den Ergebnissen, die dieser Versuch bisher gehabt hat, in seinem Herzen kaum noch daran glauben, aber um so richtiger ist sein Urteil, daß der letzte Rest des vorhandenen Wirtschaftskapitals ohne Ersatz verbraucht werde. Die Predigt von der rettenden Zwangsarbeit der Millionen ist Utopie; vielleicht Selbsttäuschung, vielleicht nicht einmal das. Einmal muß das Ende da sein. Einmal werden die Transportmittel so heruntergewirtschaftet sein, daß überhaupt keine Nahrung mehr in die Städte kommt und nichts mehr nach den Fabriken gebracht werden kann. Einmal müssen die Dinge so weit sein, daß es in den Städten keine Heizung, kein Holz, keine Kohle, kein Gas, kein Licht, keine Medikamente, keine Reparaturen, keine Kleidung mehr gibt. Dann ist der Bolschewismus von selber zu Ende. Dann werden die Städte ungeheure Leichenhäuser sein, wo die Toten nicht mehr, wie jetzt, in Massengräber auf den Friedhof geschüttet werden, sondern in den Wohnungen liegen bleiben, weil niemand mehr da sein wird, sie zu beerdigen — und das flache Land vom Eismeer bis zur Mündung der Wolga eine zusammenhanglose Menge von Dorfgemeinden auf einer Kulturstufe, die an vorgeschichtliche Barbarei erinnert. Vorher werden sich wohl die letzten bolschewistischen Führer mit einer Tasche voll Juwelen und mit einigen Predigttexten des kommunistischen Evangelismus nach Lenin aus Sowjetrußland hinausbegeben haben. Die andere Möglichkeit, Aufnahme des Handelsverkehrs mit Sowjetrußland, würde aber wahrscheinlich auch nicht mehr bedeuten, als Verlängerung der Agonie auf russischem Boden und Öffnung aller Schleusen für die bolschewistische Weltpropaganda. Man muß sich vorstellen, was das heißt: Mit Gold- und Wertgegenständen

gefüllte Kisten und Koffer auf die wirtschaftlich zerrüttete und sozial durchwühlte westliche Welt in Europa loszulassen, und damit die Druckerpressen und die Gemüter der unzufriedenen leidenschaftlichen Masse in Bewegung setzen. Man versteht, warum den Bolschewisten heute alles daran liegt, Verkehrsfreiheit zu bekommen, d. h. Eisenbahnmaterial, Maschinen, Techniker, Propaganda.

Der allgemeine Ruin des russischen Lebens erschwert alle Versuche, den Bolschewismus von innen heraus zu überwinden. Angenommen selbst, es gelänge, irgendwo Kräfte zu sammeln und einen ersten Erfolg gegen die Sowjetgewalt zu erzielen, so bleiben darum doch die Verkehrsnot, die Hungersnot und die allgemeine moralische Zerrüttung bestehen. Selbst ein Brussilow an der Spitze einer militärischen Gegenrevolution wäre hilflos dagegen. Auch er müßte, wenn er alle großrussischen Kräfte zusammenfassen will, entweder erst in jedem Dorf die Bauern aus dem geraubten Eigentum vertreiben und sie entwaffnen, oder mit ihnen unter Anerkennung des Raubes paktieren. Für das erste würde es einer Millionarmee und eines jahrelangen Krieges bedürfen. Wo in Rußland gibt es hierzu die Transportmittel, die Verpflegung und das Geld? Welche auswärtige Macht würde den notwendigen Milliardenkredit geben? Und wenn er gewährt würde, so würde der mit seiner Hilfe zu führende Kampf leicht zu einem wirklichen Kampf gegen das russische Volk werden, denn wenn die überwältigende Mehrzahl seiner Angehörigen in einem Punkte übereinstimmt, so ist es der Wille: unter keinen Umständen Wiederkehr eines dem alten irgendwie ähnlichen Systems! Der zweite Entschluß aber, die Anerkennung des Landraubes der Bauern, würde bedeuten, daß alle Hoffnungen der bürgerlichen russischen Parteien in bezug auf eine Restauration von vornherein enttäuscht wären, denn nachdem durch den Bolschewismus das industrielle Leben Rußlands auf lange hinaus zerstört ist, bilden die einstigen Großgrundbesitzer, aus denen fast das ganze russische Beamten-tum und ein großer Teil der russischen „Intelligenz“ hervorging, den aktivsten Faktor für alle politischen Restaurationsversuche.

Es ist ganz gleich, auf welche Weise einmal der Bolschewismus sein Ende findet — er wird im heutigen Sowjetrußland auf jeden Fall eine Wüste hinterlassen, deren Zurückgewinnung für Zivilisation und Menschlichkeit immense Anstrengungen und eine sehr lange Zeit fordern wird. Der Russe hat die Redens-

art „ein General auf weißem Pferde“: für den großen militärischen und politischen Triumphator, dem alle Herzen zustimmen, der alles in Ordnung bringen und die russische Macht zur höchsten auf der Erde erheben soll. Wenn aber der General auf weißem Pferde heute käme, so könnte er auch nichts anderes tun, als hilflos seine Hände nach der nichtrussischen Welt ausstrecken. Es ist nichts da in Sowjetrußland, um den Wiederaufbau zu beginnen. Folgendes ist da: Ein ruiniertes nationales Betriebskapital, zerstörtes Eisenbahnmaterial, größtenteils verwüstete Fabriken, ein Volk, das nicht mehr zu arbeiten versteht und nicht arbeiten will, ein in primitiver Naturalwirtschaft zurückgesunkener anarchischer Bauernstand, verhungerte Städte, eine beinahe ausgerottete Intelligenz, furchtbarer Klassenhaß; endlich Rohstoffe und Lebensmittel in so geringer Menge, daß es für Wissende nur ironischen Wert hat, wenn für die nächsten Jahre von Rußland als einem Exportreservoir für die übrige Welt die Rede ist. Ebensogut könnte man die Wüste Sahara für ein solches erklären.

Außenpolitisch haben die Bolschewisten das wirksame und geschickte Mittel gebraucht, ein Bündnis mit der muhammedanischen Bewegung in Asien zu schließen, das sich hauptsächlich gegen England richtet. Lenin und Enver-Pascha sind heute Genossen. Das Ziel ist der Sturz der englischen Herrschaft in Indien und Vorderasien. Mittel sind die Propaganda unter den Muhammedanern auf Grund der Formel „Fort mit den europäischen Ausbeutern und Unterdrückern!“ und das bolschewistische Gold. Der Feldzug in Persien und im Kaukasus wird mit geringen militärischen Kräften, aber mit genügend Gold und viel Propaganda geführt. Die Hauptkräfte sind gar nicht Russen, sondern mit dem Bolschewismus verbündete Muhammedaner: Tataren, Türken, Perser usw. Die Revolutionierung ganz Persiens und selbst die Gewinnung Afghanistans sind keine Unmöglichkeiten, wenn den Bolschewisten Zeit genug bleibt.

Wenn man fragt, was für ein Programm es gibt gegen den Bolschewismus und für die Wiederherstellung von Frieden, Zivilisation und Wirtschaft in Osteuropa, so muß man sagen, daß nur ein gemeinsames europäisches und womöglich auch amerikanisches Programm helfen kann, und daß jeder Plan, Rußland heilen zu wollen, falsch und töricht wäre, wenn er darauf ausgehen sollte, die früher gewaltsam zusammengehaltenen, jetzt mit dem Eintritt äußerer Freiheit von selbst aus-

einandergegangenen fremdnationalen Bestandteile des einstigen Zarenreiches wieder durch Zwang aneinanderzubinden. Die Tatsache, daß kein Rußland im früheren Sinne mehr da ist und auch nicht wieder geschaffen werden kann, sondern daß ein neues osteuropäisches Staatensystem sich bildet, mit einer Anzahl von größeren und kleineren selbständigen Gliedern, ist unabänderlich. Wie lange es dauert, bis sie anerkannt wird, das hängt nicht zuletzt von der Einsicht in der öffentlichen Meinung der Völker ab, die sich jetzt mit Rußland beschäftigen. Der Bolschewismus ist eine speziell großrussische Erscheinung. Auf die Randgebiete des einstigen russischen Reiches, die früher sogenannten Fremdvölker, läßt er sich nur vorübergehend und mit Gewalt übertragen; einwurzeln kann er dort nicht, weder in Polen, noch in der Ukraine, noch im Kaukasus oder im Baltikum, noch in Finnland.

#### IV.

### Wie wird das Ende sein?

So waren im wesentlichen meine Ausführungen an verschiedenen Stellen im Sommer 1920. Seitdem ist der russisch-polnische Krieg zu Ende gegangen; wenigstens scheinbar. Wirklich zu Ende im Sinne der russischen Sowjetregierung ist er natürlich nicht. Die Bolschewisten halten keinen Krieg für beendet, der nicht in dem bekriegten Lande zur bolschewistischen Revolution und zur Sowjetdiktatur geführt hat. Auch das Aussetzen des bewaffneten Kampfes ist für sie immer nur ein Waffenstillstand, bis die Umstände erlauben, die Waffen vielleicht wieder aufzunehmen. Solange es überhaupt eine bolschewistische Regierung in Rußland gibt, wird sie es als ihre Aufgabe betrachten, mit allen Mitteln, mit Gewalt oder mit allmählicher Unterhöhlung, die Welt zu bolschewisieren. Nur der Sturz der bolschewistischen Diktatoren in Rußland würde die übrigen Nationen und Regierungen der Welt von dem Kampfzustand mit dem Bolschewismus befreien. Ob dieser Kampf offen oder heimlich geführt wird, ist für die Machthaber im roten Rußland nur eine Frage der Taktik: wirkliche Friedensschlüsse gibt es für sie nicht, weder mit Polen, noch mit irgendeinem anderen Lande.

Anfangs schien es, als ob der Triumph der Bolschewisten über Polen vollständig sein würde. Wer über die geringen

Mittel unterrichtet war, mit denen der Vormarsch der roten Armee erfolgte, mußte von Anfang an den günstigen Ausgang im russischen Sinne bezweifeln. Im Mai 1920 äußerte Trotzki bereits, er sehe dem Krieg nur mit Sorge entgegen, weil die Zahl der brauchbaren Lokomotiven so gering sei, und sich von Monat zu Monat verringere. Wenn für die Versorgung einer Front, wie es die bolschewistische gegen Polen war, im ganzen nur etwa 2500 Lokomotiven gestellt werden konnten und die Länge der Linien, auf denen der Nachschub an Munition, Proviant und sonstigem Material erfolgen muß, so groß war, wie in diesem Fall, so ist es für jeden Generalstabs-offizier ein einfaches Exempel, ungefähr zu berechnen, wie groß im höchsten Falle die Zahl der Kämpfer in der Armee sein kann. Sachverständige Militärpersonen bezweifelten daher von vornherein sehr stark die bolschewistischen Angaben, die von mehr als einer halben Million Kombattanten und von einer Million, ja von zwei Millionen roter Truppen überhauptsprachen. Die Zahl der kämpfenden Truppen gegen Polen konnte schon auf Grund der mit der Versorgung der Armee beschäftigten Lokomotivenzahl kaum 200 000 Mann erreichen. An wirklichen Fronttruppen sollen es auch nur ungefähr soviel gewesen sein, dazu eine unbestimmte Zahl von Kriegsgesindel, das der Armee auf eigene Faust folgte, um zu plündern. Mehrere Zehntausende von den roten Truppen überschritten die deutsche Grenze und ließen sich in Ostpreußen entwaffnen. Wenn sie gewollt hätten, wäre es ihnen gut möglich gewesen, weiter zu kämpfen, aber sie wollten nicht. Ihr militärischer Wert und ihre Ausrüstung waren sehr ungleichmäßig. Die meisten waren leidlich gekleidet und bewaffnet; andere hatten nur dünne leinene Beinkleider an, eine rote Hemdbluse, Sandalen an den Füßen und nicht einmal eine Mütze. Ein solcher junger Bursche aus dem Gouvernement Pensa wurde gefragt, wie er in diesem Aufzug dazu käme, Soldat zu sein und in den Krieg zu gehen. Er antwortete: „Als der Aushebungskommissar in unser Dorf kam, sagte er, wir sollten nur mitkommen, wie wir wären. In Warschau würden wir Kleider und Stiefel finden, hinter Warschau warteten schon die deutschen Genossen auf uns; dann würden wir bequem mit der Eisenbahn durch Deutschland fahren und reichlich von den Deutschen gepflegt werden. Mit den Deutschen zusammen würden wir nach Paris marschieren und dort, wo alle Keller voll Gold seien, könnten wir uns die Taschen füllen. Lebensgefahr würde es nirgends dabei geben.“

Diese Art von Propaganda, so grob sie ist, wirkt ganz gut auf ein naives russisches Bauerngemüt. Den Mangel an Lokomotiven und brauchbaren Ausrüstungen kann sie aber nicht ersetzen. Sobald durch den polnischen Widerstand der Vormarsch ins Stocken gekommen war, sobald die roten russischen Soldaten merkten, daß es wirklichen Kampf galt, waren die Erfolge zu Ende und verwandelten sich in einen immer mehr beschleunigten Rückzug. In diesem Stadium der Sachen erkannte die Sowjetregierung in Moskau, daß nur durch Friedensverhandlungen eine Katastrophe vermieden werden würde. Gleichzeitig mit dem polnischen Kriege hatte Wrangel von der Krim aus seine Offensive begonnen. Auch die Truppenzahl Wrangels wurde allgemein weit überschätzt. Wrangel besaß an brauchbaren Streitkräften nur etwa 10 000 Mann. Gelang es der Sowjetregierung, mit Polen in Unterhandlungen zu kommen, so brauchte sie nur einen verhältnismäßig kleinen Teil ihrer Armee, um Wrangel zu erdrücken. Auf beiden Fronten gleichzeitig zu kämpfen, war wegen der minimalen verfügbaren Zahl der Lokomotiven unmöglich. Polen ging auf die Verhandlungen ein, eine genügende Zahl roter Truppen wurde nach Süden dirigiert, Wrangel wurde geschlagen, es glückte sogar, in seine natürliche Festung, die Krim, einzudringen, und hier gab es eine erhebliche Beute, namentlich an Waffen, Munition und Ausrüstung. Das war es, worauf man in Moskau gehofft hatte. Der Schachzug hätte nicht glücken können, ja es wäre überhaupt unmöglich gewesen, ihn zu unternehmen, wenn die Wrangelsche Armee auch nur annähernd so stark gewesen wäre, wie von ihr zu Propagandazwecken behauptet wurde. Kaum war der Erfolg erreicht, so änderte sich auch sofort wieder die Sprache in den Verhandlungen mit Polen.

Für die unmittelbar bevorstehende Zukunft darf das Gewicht des Sieges über Wrangel für die Sache der Bolschewisten nicht unterschätzt werden. Der ganze Krieg, hat man mit Recht gesagt, ist dort in Osteuropa zur Zeit „degeneriert“. Er wird mit verhältnismäßig sehr geringen Truppenzahlen, mit einer Unmasse von Marodeuren, mit viel Plünderung und Verwüstung und mit wenig direktem Blutvergießen geführt. Den Feldzug gegen Polen konnten die Bolschewisten nur unternehmen, weil sie vorher bei den Niederlagen Denikins genügend Beute gemacht hatten. Auch Denikin ist nie stärker gewesen, als 50 000 bis 60 000 Mann kampffähiger Truppen. Immerhin war er viel stärker als Wrangel. Die eigenen Fabriken der Bolschewisten

sind nicht mehr imstande, ihnen genügend Kriegsmaterial zu liefern. Im Kriege gegen Polen konnte gar keine schwere und nur wenig mittlere Artillerie gebraucht werden. Geschütze waren vorhanden, aber Munition konnte nicht gemacht werden. Die Beute bei Wrangel bedeutet jetzt wieder eine wirksame Einspritzung für die bolschewistische Kampfkraft auf gewisse Zeit. Von längerer Dauer wird die Wirkung aber nicht sein. In politischer Beziehung ist der Zusammenbruch Wrangels sogar eine Gefahr für die Sowjetregierung. Nachdem auch diese letzte Hoffnung versagt hat, Rußland mit Hilfe russischer Kräfte alter Schule, mit Unterstützung des Auslandes, wieder in seiner früheren Form herzustellen, wird der Entente kaum etwas anderes übrigbleiben, als eine positive Randstaatenpolitik zu machen, und zwar nicht nur im Falle Polens und Finnlands, sondern auch, was entscheidend wichtig werden kann, im Falle der Ukraine. Die Bolschewisten werfen sich jetzt mit Gewalt auf die Ukraine, um dort Getreide zu erbeuten. Die aufständischen ukrainischen Bauern geben ihnen keines; sie haben die geernteten Vorräte in tiefen, mit Feuer ausgebrannten Gruben im Lößboden, unterhalb der schwarzen Erdschicht, versteckt. Diese Gruben sind zugedeckt, mit Erde überschüttet und das Feld darüber gepflügt, so daß niemand, außer den Bauern selbst, die Verstecks finden kann.

Jedes einzelne Mitglied der bolschewistischen Regierung weiß genau, daß es nicht möglich ist, sei es, mit welchen Mitteln auch immer, die rote Herrschaft über Sowjetrußland noch lange zu fristen, wenn es nicht gelingt, Lokomotiven in größerer Zahl zu beschaffen. Alle Verhandlungen, um die Eröffnung des „Wirtschaftsverkehrs“ mit dem Auslande, drehen sich in Wahrheit nur um die Lokomotivfrage. Man hat versucht, Lokomotiven in Amerika zu kaufen. Amerika ist das einzige Land, das imstande ist, Lokomotiven in bedeutender Zahl sofort fertig nach Sowjetrußland zu liefern. Für einen Preis von einigen 60 000 Dollars per Stück waren die amerikanischen Lokomotivfabriken zur Lieferung bereit. Gold genug, um eine bedeutende Anzahl Maschinen zu kaufen, befindet sich in den Händen der Sowjetregierung. Dann machte die amerikanische Regierung einen Strich durch alle Hoffnungen, indem sie die Ausfuhr von Lokomotiven nach Sowjetrußland verbot. Das Recht dazu besitzt sie auf Grund der noch geltenden Kriegsgesetze für Fragen der Aus- und Einfuhr. Auch mit England waren Verbindungen angeknüpft. Die englischen Fabriken er-

klärten sich gleichfalls bereit zu liefern, aber erst nach einem Jahr. Frankreich kann überhaupt nichts liefern. Deutschland kann liefern, aber nicht eher als in sechs Monaten, und auch dann keine unbeschränkte Zahl. Die schwedische Industrie hat sich zur Lieferung von 200 Lokomotiven in kurzer Frist, und danach von 100 Stück Maschinen pro Jahr verpflichtet. Das bedeutet für die russischen Bedürfnisse natürlich so gut wie gar nichts.

Das Ergebnis aus alledem ist, daß Sowjetrußland heute höchstens nur noch 4000 Lokomotiven besitzt, daß diese Zahl sich mit jedem Monat verringert, daß günstigenfalls Mitte 1921 ein gewisser Zufluß von Maschinen aus Deutschland beginnen könnte, daß es aber auch dann noch fraglich ist, ob mit Rücksicht auf die nicht vorherzusehende Entwicklung der politischen Verhältnisse in Osteuropa die Lieferung dann tatsächlich beginnen wird. Schon in der ersten Hälfte von 1920 war die Situation außerordentlich schwer. Der Krieg mit Polen hat sie in bezug auf das Eisenbahnmaterial noch weiter verschlechtert; eine ganze Anzahl Maschinen ist auch von den Polen erbeutet worden. Nun aber droht eine Katastrophe, die im Verein mit dem Zusammenbruch des Transportwesens die Sowjetregierung in eine Lage bringt, die sie vielleicht überhaupt nicht wird überstehen können. Diese Katastrophe ist die weitgehende Mißernte von 1920 mit ihren voraussichtlichen Folgen.

Die letzten Erntejahre waren für Sowjetrußland verhältnismäßig günstig, obwohl die Verringerung der Anbaufläche und die Unlust der Bauern zur Lieferung von Getreide nach der Stadt schon sehr schwere Folgen für die Ernährung der Städte und das gesamte Wirtschaftsleben verursachte. Die diesmalige Ernte aber ist in den mittleren und nördlichen Teilen von Sowjetrußland mangelhaft gewesen, und im Wolgagebiet, von wo bisher eine notdürftige Verproviantierung des Zentrums erfolgte, absolut schlecht. Es handelt sich um eine vollkommene Mißernte. In Getreidegouvernements von der Bedeutung Saratows, Samaras und ähnlicher Gebiete ist stellenweise weniger als die Aussaat geerntet worden. Sibirien hat eine gute Ernte, auch in der Ukraine ist sie nicht allzu schlecht ausgefallen; dazu sind noch ältere Vorräte vorhanden. Der Haß der ukrainischen Bauern gegen die Moskauer Sowjetregierung ist aber nicht zu überwinden. Im Kubangebiet, wo gleichfalls die Hälfte der Bevölkerung ukrainischen Stammes ist, drangen die Bolsche-

wisten im Sommer 1920 ein, als der Weizen gerade reif zur Ernte war. Die Kubanschen Kosaken und Bauern zündeten die Felder aber lieber an, als daß sie das Korn den Bolschewisten überließen. Auf eine Frage von befreundeter Seite, wovon sie denn leben wollten, antworteten sie: „Wir haben altes Getreide in den Gruben genug für zwei Jahre!“ Auf dem Wege von Zwangsrequisitionen kann man ein Land von der Größe der Ukraine und des Kubangebietes nicht ausplündern. Die ganze bewaffnete Macht der Bolschewisten würde dazu nicht hinreichen. Kleine Kommandos, wie man sie durch das ganze Land hinschicken müßte, werden von den Bauern und von den bewaffneten Streifscharen, die sich unter die ukrainisch-nationale Regierung gestellt haben, zurückgeschlagen oder umgebracht. Nach bolschewistischen Berichten vom November 1920 betrug die Menge des aus der Ukraine zwangsweise beigetriebenen Getreides nur etwa 11% des Voranschlages. Das sibirische Getreide aber kann wegen des Mangels an Lokomotiven nicht in entfernt genügender Menge abtransportiert werden. Die Sowjetregierung sucht sich jetzt dadurch zu helfen, daß sie ohne Rücksicht auf die Mißernte in den näher an Moskau gelegenen Gebieten, namentlich auch bei den deutschen Kolonisten an der Wolga, mit absoluter Härte und ohne sich um die Proteste der Bauern zu kümmern, fortnimmt, was ihr erreichbar ist. Auf diese Weise soll die Verpflegung des gesamten Sowjetapparates und der Armee sichergestellt werden. Was darüber aus dem Lande und der übrigen Bevölkerung werden soll, darum kümmern sich die Sowjetmachthaber nicht.

Wenn man sich die Einzelheiten der Lage vergegenwärtigt, so sieht man, wie furchtbar die Aussichten für Rußland sind. Daran, daß die Zivilbevölkerung in den großen Städten noch wird verpflegt werden können, ist nicht zu denken, außer notdürftig in Moskau. Dort wird getan werden, was möglich ist, schon um des Eindruckes auf das Ausland wegen. Aber nicht nur die Städte, sondern auch das flache Land werden hungern. In manchen Gouvernements reicht die Ernte bis Weihnachten, in manchen bis Ostern. Bis zur nächsten Ernte reicht sie nirgends, und für Aussaat im kommenden Frühjahr wird überhaupt nichts da sein. Zufuhr ist unmöglich. Mir liegen genauere Nachrichten aus dem Wolgagebiete vor, bei deren Kenntnis einem das Blut in den Adern erstarrt, wenn man daran denkt, was werden soll. Persönlichkeiten, die aus Sowjetrußland kommen, erklären übereinstimmend, daß mit einem Hungertode von

vielen Millionen Menschen im Laufe des Winters und der folgenden Monate gerechnet werden muß, und das vielleicht dann erst das Schrecklichste eintreten wird: kein Saatkorn für das nächste Jahr! Auf die Frage: Ja, wie viele Menschen werden denn möglicherweise sterben? ist die Antwort ein Achselzucken. Vielleicht zehn Millionen, vielleicht zwölf, vielleicht fünfzehn, vielleicht noch mehr! Es ist nirgends ein Ausweg. Das Korn reicht nicht zur Ernährung und es reicht nicht zur Sommersaat. Wenn die Mehrzahl der Bevölkerung gerettet werden soll, so müssen enorme Einfuhren aus dem Ausland stattfinden. Anders ist es auch nicht möglich, das Saatgut zu beschaffen. Aber auch wenn das ausländische Korn in den Häfen und an den Grenzen anlangt, wie will man es in das Innere von Rußland transportieren, wenn nicht genug Lokomotiven da sind, um die Züge zu fahren! Das Herz steht dem still, der versucht, sich auszumalen, was wahrscheinlich in Rußland kommen wird. Eine Mitteilung von Anfang November aus Petersburg gibt folgendes furchtbares Bild von der dortigen Lage:

„Drei Jahre lang haben verhältnismäßig gute Ernten den Bolschewismus begünstigt. Jetzt aber bricht über Rußland die Katastrophe herein. Die Mißernte ist zur Tatsache geworden. Das Wolgabecken hat die schlechteste Ernte. Von dort ist bisher Petersburg auf dem Wasserwege versorgt worden. Der Bahnverkehr ist völlig zusammengebrochen und die Stadt ist ohne Zufuhr. Die Zentren in Mittelrußland haben dank ihrer südlicheren Lage noch Aussicht auf eine, wenn auch minimale Versorgung. Petersburg aber ist völlig dem Hunger preisgegeben. Das Elend der Bevölkerung, die nun auch der Kälte ausgesetzt ist, erreicht seinen Höhepunkt, ein Massensterben setzt ein. Wenn keine Hilfsaktion großen Maßstabes erfolgt, so wird die Mehrzahl der Bevölkerung dieser Stadt den Winter nicht überleben! Petersburg hungert. Die Märkte sind geschlossen, es gibt keinen Geheimhandel mehr. Die Menschen sind verwahrlost und verkommen, die Straßen liegen voll Schmutz und Trümmer. Von den steinernen Bauten stürzen die Schilder und der Fassadenputz herab, die hölzernen werden auseinandergerissen und pfundweise als Brennholz verkauft. Die Straßen sind tot. Nur morgens gegen 9 Uhr beleben sie sich auf eine Stunde. Eine unübersehbare Menge zieht den Nevski entlang, zerlumpte Gestalten, Petersburgs Einwohnerschaft, die sich zur täglichen Arbeit begibt. Bei grauem Wetter hebt sich diese Menge kaum vom Gesamtkolorit der Straßen ab. Der Hand-

werker und der Würdenträger von ehemals, zerlumpt und verkommen, sind sich gleich. Um 10 Uhr beginnt die Arbeit, in Arbeitsstätten, die weder Rohstoffe noch Werkzeuge haben, in Institutionen, denen es an Zweck und Ziel fehlt, in einer Stadt, in der nichts hergestellt wird, in der nur ein Verfall von Gütern, eine Zerstörung von Werten vor sich geht. Nach 10 Uhr vormittags wird der Nevski wieder öde und leer. Gegen 4 Uhr nachmittags ist das „Tagewerk“ erledigt und die Menschen schleichen wieder nach Hause. Die Geschäfte sind geschlossen, die Häuser gesperrt. Vor einem Jahr war noch Bewegung in dieser jetzt so toten Stadt: ein zuckender Todeskampf. Pferde fielen entkräftet und blieben im Verenden auf der Straße liegen. Tags stürzten sich die Hunde auf sie, nachts kamen die Menschen und morgens war nur das Gerippe übrig. Den Pferden folgten die Hunde und heute hat Petersburg keine Tiere mehr.

Der Tod hält die Stadt mit eiserner Hand gepackt. Langsam, mit ungeheurer Sicherheit, zermalmt er sie. Schwäche, Krankheit und Epidemien rafften die Einwohner dahin. Unterernährte, entkräftete Menschen können eine Zeitlang ihr Leben fristen. Der Körper verfällt allmählich, der Mensch wird schwach, willenlos, stumpf. Er kann nicht mehr um Hilfe rufen, es fehlt ihm die Kraft, etwas gegen sein Unglück zu tun. Bleich, mit geschwellenem Gesicht und eingefallenem Auge trägt er es in sich und schleicht in seinem Elend still umher. Schließlich kann der entkräftete Körper die Entbehungen nicht mehr ertragen, das Herz hört auf zu arbeiten und der Tod macht ein Ende. Allmählich wird das Sterben zum Massensterben. In Petersburg hat dieser letzte Akt, das Sterben der einstigen Weltstadt, begonnen. Die Menschen sterben in Baracken, Kasematten und Wohnhäusern; lautlos sinken sie auf den Straßen um. Die Arbeit auf den Friedhöfen ist kaum noch zu bewältigen. Es ist die letzte Leidensphase, die Rußlands Hauptstadt durchlebt. Rette sich, wer kann! Das ist der Ruf, der allein noch, immer schwächer werdend, in der sterbenden Stadt erklingt. Es hungern Männer, Frauen, Kinder. Es hungern jetzt auch die Arbeiter. Vor allem aber hungert die Intelligenz. Solange Petersburg noch Zufuhr hatte und es einen Schleichhandel gab, solange konnte man noch vegetieren. Heute, wo selbst der Sowjetangestellte nicht mehr seine Ration erhält, beginnt eine neue Entwicklung grauenhafter Art. Im hungrigen Petersburg besteht noch eine Sowjetstelle, die alles hat, Vorräte an Wein und Delikatessen, Vorräte, die den Kommissaren zur Verfügung stehen, vor allen

Dingen aber jener berüchtigten „Tschreswyschaika“, der „Kommission für den Kampf gegen die Konterrevolution, Spekulation usw.“, die ihr Netz von Spionen, Spitzeln und Verrätern über ganz Petersburg geworfen hat. Während alles hungert und zugrunde geht, herrscht hier Überfluß und Prasserei; wer hierher gehört, ist vor allen Entbehungen gerettet. Aber nur wer wirkliche Dienste leistet, kann in dies Institut gelangen, dessen Wesen Denunziation und Verrat sind. So beginnt ein scheußliches Werk, die Vernichtung des Schwächsten durch den Schwachen. Freunde, Angehörige und Verwandte, Menschen, mit denen man durch Freundschaft und Liebe verbunden war, werden verkauft und verraten. Jedes Gefühl der Selbstachtung ist verschwunden. Um sich vor dem Hunger und dem Untergang zu retten, ist jedermann zur Erniedrigung und Verbrechen bereit!“

Kann es schrecklichere Zustände geben, als diese Schilderung sie entrollt? Und dieses Entsetzen muß man sich vervielfacht denken, um ein Bild von den kommenden Zuständen in Sowjetrußland zu erhalten. Wird der Bolschewismus, wird die Sowjetregierung daran zugrunde gehen? Daß sie es auf die Dauer nicht wird ertragen können, ist sicher. Der Hunger und die Eisenbahnkatastrophe werden früher oder später mit dem Bolschewismus ein Ende machen. Wo das Leben aufhört, kann schließlich auch das gewaltsamste, rücksichtsloseste System nicht mehr bestehen. Aber man darf nicht glauben, daß das Ende notwendig schnell kommen muß. Es kann bald zu Ende sein mit der Sowjetherrschaft, es kann aber auch noch eine ganze Weile dauern. Durch die Veröffentlichungen der Abordnung der deutschen unabhängigen Sozialdemokraten, die im Sommer 1920 in Moskau war, haben wir erfahren, wie groß die Zahl der „Bolschewisten“ ist. Es gibt in ganz Rußland nicht mehr als 612 000 eingeschriebene Mitglieder der bolschewistischen Partei! Hievon sind 87 % direkte und indirekte Sowjetangestellte, die von staatlichen Rationen und von der Ausnutzung ihrer größeren oder geringeren Machtstellung leben. Ein Prozent sind kaufmännische Angestellte und nur zwölf Prozent sind Arbeiter. Dazu kommt die Zahl der roten Soldaten. Im ganzen sind es also nur ein Prozent oder wenig mehr der Gesamtbevölkerung von Sowjetrußland, einschließlich der Armee, die das Ganze beherrschen und ausnutzen, und innerhalb dieser Gruppe übt eine ganz kleine Zahl die wirkliche Diktatur aus. Wenn diese Menschen zu leben haben, wenn sie Vorräte genug für sich

sammeln können, werden sie sich um das übrige wenig kümmern. An ihrem entschlossenen Willen, die Macht zu behaupten, und wenn es auf den verhungerten Leibern ungezählter Millionen geschehen müßte, ist nicht zu zweifeln. Man muß sogar noch einen Schritt weiter gehen und für das nächste Frühjahr erneute Angriffsaktionen der Bolschewisten nach außen erwarten, vor allen Dingen gegen Polen. Ein mir zugänglicher Stimmungsbericht aus bolschewistischen Kreisen vom Dezember 1920 enthält folgende Sätze:

„Die Siege, die die rote Armee errungen hat, über Wrangel usw., rufen in den Reihen der Sowjetführer keine so große Begeisterung hervor, wie man hätte erwarten können. Sie haben „zur Katastrophe an der inneren Front“ geführt. Sie haben die Position der Kriegspartei, d. h. des linken bolschewistischen Flügels unter Trotzki, Bucharin und Krestinski gestärkt, und sie rufen einen Zerfall der Partei in dem Augenblick hervor, wo infolge von Hunger, Kälte und Epidemien die Mobilmachung aller schöpferischen und organisatorischen Kräfte der Partei nötig gewesen wäre, um den bolschewistischen Staat vor der Überflutung durch innere Aufstände zu retten. Ein Krieg mit Polen, was für Zugeständnisse dieses auch machen möge, wird für unabwendbar gehalten. Vorwände, ihn wieder zu eröffnen, sind genügend vorhanden. Dasselbe gilt für Estland, Lettland und Litauen.“ Die bolschewistischen Berichte erzählen mit Hohnlachen über den augenblicklichen Zustand der polnischen Armee, namentlich in Litauen. An Freiwilligen gegen Polen wird es nicht fehlen, denn im Frühjahr werden Massen von hungrigen Bauern froh sein, wenn sie als Soldaten auf fremdem Gebiet mit fremden Lebensmitteln ernährt werden. Panzerzüge und Tanks „sind genügend von Wrangel erobert, um zu Ostern mit der roten Armee in Warschau zu sein“. Gegen diesen militärischen Bolschewismus haben die sogenannten Ideenkommunisten jetzt einen schweren Stand. In deren Kreise heißt es: „Uns hat die Fülle der Erfolge erdrückt, unsere Armee ist durch ihre eigene Übermacht verdorben. Wer denkt jetzt an Demobilmachung! Wohl aber beginnen jetzt plötzlich alle Kreis-, Gemeinde- und Dorfsowjets und die Komitees gegen die Hungersnot das Besteuerungssystem auf eigene Faust zu reformieren (d. h. unter dem Titel von Requisitionen, regellose Plünderungen der kärglichen Getreideernte bei den Bauern vorzunehmen). Warum? Weil in jedem Dorf ein paar Dutzend demobilisierte Helden eingetroffen sind, denen das Wasser bereits bis zum

Knie steht. Damit aber fängt alles an zum Teufel zu gehen, und statt Moskau und Petersburg herrscht jetzt eine schrankenlose Raubwirtschaft, die die „Weissen“ (d. h. die Konterrevolutionäre) kräftig ausnutzen.“

Diese Schilderung von bolschewistischer Seite selbst läßt schon ahnen, was kommen kann. Die Hungerkrise und der zunehmende Mangel an allem Notwendigen beginnen, trotz aller Siege, die Rote Armee auch im Innern zu erschüttern. Dr. Jenny, der ein guter Kenner der russischen Dinge ist, hat die folgende Darstellung der Lage gegeben, und wir glauben, daß er Recht mit ihr hat:

„Bisher beruhte die bolschewistische Gewaltherrschaft darauf, daß man alle aufzutreibenden Lebensmittel und Kleidungsstücke der Armee zuschanzte. So erhielt man sie, als Zufluchtsort für Hunger und Kälte für die entschlosseneren Elemente, in einer verhältnismäßigen Zufriedenheit und konnte sich auf sie stützen. Man spielte die Armee einfach gegen die Zivilbevölkerung auf. Was dieser abgehen mußte, ließ man dem Heer zu gute kommen. Mochte die Zivilbevölkerung im Elend verkommen, sie wurde niedergehalten durch die immerhin halbwegs gesättigten Soldaten.

Nun scheint dieses gewissenlose und grausame System sich auch nicht mehr durchhalten zu lassen. Es hat den Anschein, daß es auch für die Armee nicht mehr langem will. Außerdem zeigen sichere Anzeichen, daß die Müdigkeit im Heer überhand nimmt; die Truppen wollen heim. Viele Regimenter haben gemeutert und mußten blutig niedergeschlagen werden. Die Kommissare sehen sich vor dem schwierigen Dilemma, die Truppen nicht mehr zur Zufriedenheit verpflegen zu können, und andererseits sie doch nicht entlassen zu dürfen, aus Angst, sie den 'Auf-ruhr aufs Land hinaustragen zu sehen.

War es nun das Verwaltungsprinzip, durch das man sich in Moskau an der Macht erhielt, Armee gegen Volk zu stellen, so verengert sich der Boden sehr bedeutend, auf dem man Rückhalt suchen und finden kann. Nicht mehr die gesamte Macht des Landheeres und der Flotte bildet diese Basis. Die erwähnten Meutereien haben bewiesen, daß man schon ganze Truppenverbände des einen Militärbezirks gegen die Soldaten eines anderen aufmarschieren lassen mußte; also richtige innere Feldzüge sind unternommen worden, um die bewaffneten Aufstände des Militärs zu dämpfen. Mit den Nachrichten über die Unruhen sickert die Erkenntnis durch, daß es sich um ganz groß

angelegte Auflehnungen handelt. Man war genötigt, die eigene Macht fühlbar zu dezimieren. In Moskau meuterten die Truppen ganzer Stadtteile.

Das Verhänglichste ist jedoch, daß immer häufiger wieder die Erscheinung auftritt, die zu Anfang der Bolschewistenherrschaft im Schwunge war: daß nämlich gegen die russischen Truppenteile geschlossene Prätorianerregimenter eingesetzt werden mußten. Es geht also nicht mehr, Armee gegen Volk auszuspielen und letzteres dadurch in Schach zu halten, sondern man muß schon besonders bewährte Truppen aufstellen, um die große Masse der Heeresangehörigen zu Gehorsam zu zwingen. Diese Sondertruppen bestehen teilweise aus erprobten Kommunistentruppen, der eigentlichen revolutionären Garde, und aus fremdländischen Angeworbenen. Das ist ein sehr wunder Punkt jeder Landesregierung; meist der Anfang vom Ende. Der letzte große Aufstand in Moskau wurde hauptsächlich von lettischen, chinesischen und ungarischen Söldnern niedergeschlagen!“

Ich füge dem nach persönlichen Nachrichten hinzu, daß in letzter Zeit durch neue Chinesenanwerbungen die Zahl der chinesischen Söldner auf über 30 000 gebracht sein soll und daß fast diese ganze Chinesentruppe in Moskau konzentriert ist. Die russischen Rotarmisten sind stark aus Moskau herausgezogen. So kritisch ist schon die innere Lage der Armee!

Für den Bolschewismus ist es das Bedenklichste, wenn er in starke Konflikte mit den Bauern gerät. Diese werden nicht ausbleiben, wenn die Requisition des wenigen Getreides, das die Bauern haben, so gewaltsam fortgesetzt wird, wie bisher. Man wird dagegen, soweit die Eisenbahnverbindung und die bewaffnete Macht reicht, mit Gewalt vorgehen, und man wird wahrscheinlich so viel Getreide erbeuten, daß der engere bolschewistische Kreis und die für zuverlässig gehaltenen Teile der Armee gut zu leben haben. Aber wie wird es mit den anderen stehen? Trotz allem ist es gut möglich, daß der ganze militärische Machtapparat zusammenhält, bis der Krieg gegen Polen von neuem eröffnet werden kann. Man kann sich vorstellen, daß der Bolschewismus nach außen Krieg führt, und im Innern nur noch aus der mit Lebensmitteln genügend versorgten großen Moskauer Zentrale, aus einigen Provinzentren, aus den Sowjetangehörigen und ihrer Gefolgschaft und aus den roten Truppen besteht, für die Proviant sichergestellt ist. Rund umher in Rußland würde dann nichts weiter

mehr sein, als die große Not, der große Hunger und das große Sterben.

Gleichviel, wann und wie das Ende kommt; dahinter wird sich die Aufgabe erheben, Rußland wieder auf- und einzurichten. Es werden vor allen Dingen Nahrungsmittel hineingeschafft werden müssen und danach erst kann der wirtschaftliche Aufbau des Ganzen beginnen. Die Randgebiete, einschließlich der Ukraine, sind schon jetzt für sich selber zu sorgen fähig, sobald genügende politische Ordnung da ist, und sie werden es zukünftig erst recht sein. Sowjetrußland aber wird eine große und furchtbare Wüste sein. Vielleicht ist es am ehesten wahrscheinlich, daß es sich politisch zunächst in eine Unzahl kleiner und kleinster Gemeindewesen, bis zu den Dorfgemeinden hinunter, atomisiert haben wird. Dieses absolute Chaos wieder verwaltungsgemäß zusammenzufassen, wird keine leichte Aufgabe sein. Irgendeine Regierung muß sie übernehmen, und welches auch immer diese zukünftige Regierung sein mag, sie wird nicht ohne umfassende Hilfe von außen arbeiten und existieren können. Es wird einfach alles wieder aus dem Verfall und der Zerstörung zu schaffen sein. Da Sowjetrußland noch auf lange hinaus keine Exportwerte haben wird, so wird es auf ausländische Kredite angewiesen sein. Für diese Kredite werden Sicherheiten verlangt werden müssen, und dann wird es sich in sehr unerwünschter Weise geltend machen, daß die natürlichen und unzerstörbaren Reichtümer des heutigen Sowjetrußland nur gering sind. Die zukünftige russische Regierung wird im Stande sein, die Holzvorräte des nördlichen Waldlandes, die uralischen Metalle und noch einiges andere als Kreditunterlagen anzubieten. Unter einer Voraussetzung könnte sich die Unterlage für ausländischen Kredit allerdings bedeutend verbessern, wenn nämlich die unterirdischen Lager von Magneteisenerz im Gebiet von Kursk aufgeschlossen werden. Dieses Vorkommen ist in der Öffentlichkeit noch so gut wie unbekannt, trotz seiner enormen Ausdehnung und der Erzmassen, um die es sich vermutlich handelt. Entdecker der Lager war der verstorbene Professor an der Moskauer Universität Ernst Leyst. Die Entdeckung geschah durch vieljährige magnetologische Beobachtungen, ähnlich wie bei den berühmten Lagerstätten von Magneteisen im schwedischen Lappland. Das ganze Leystsche Material an Karten und sonstigen Beobachtungen ist vorhanden und wurde von den schwedischen Autoritäten, die für Erzfragen dieser Art maßgebend

sind, geprüft. Auch nach dem schwedischen Urteil handelt es sich um eines der größten, vielleicht um das größte bisher bekanntgewordene Eisenvorkommen der Welt. Es wäre möglich, daß einmal mit Hilfe dieses noch ungehobenen Wertes, sobald die politische Ordnung wiedergekehrt ist, ein Stück wirtschaftlicher Hilfe für Rußland wird eingeleitet werden können.

Wenn zugegeben wird, daß die Hilfe unter allen Umständen vom Auslande her kommen muß, so fragt es sich, welches die helfenden Kräfte sein sollen. Auf der Ententeseite hat man ursprünglich ohne Zweifel daran gedacht, das einstige russische Reich in irgendeiner Form so ausschließlich wie möglich für den Ententenutzen zu reservieren. Im Ernst ist es aber nicht möglich, Deutschland vom Wiederaufbau Rußlands fernzuhalten. Das hat niemand deutlicher gesehen, als ein Engländer: J. M. Keynes, der Verfasser des so schnell berühmt gewordenen Buches: „Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages“. Keynes scheint etwas allerdings die Bedeutung der Frage zu übersehen, wie sich zukünftig Osteuropa politisch gestalten wird. Er spricht einfach von der notwendigen Wiederherstellung „Rußlands“. Lassen wir dieses Grundproblem, ob „Rußland“ oder ob „osteuropäisches Staatensystem“, in diesem besonderen Fall beiseite, so ist es wertvoll, sich zu vergegenwärtigen, was ein Mann von solchem Gewicht wie Keynes über die Aufgabe Deutschlands im Osten sagt. Keynes hat sein Buch im Herbst 1919, also vor etwas mehr als einem Jahr, geschrieben. Damals war die Zerstörung aller Werte und wertbildenden Faktoren in Rußland noch lange nicht so weit vorgeschritten wie heute. Er erwartete, falls eine in seinem Sinne richtige Politik Rußland gegenüber gemacht würde, die natürliche Wiederbelebung des russischen Ausfuhrhandels. Allerdings ist ihm der Niedergang der Landwirtschaft und der Verfall des Verkehrssystems in Rußland schon bekannt. Er fragt, wie geholfen werden soll, und er gibt folgende Antwort (Seite 240 f.):

„Ich sehe keine Möglichkeit, diesen Verlust an Leistungsfähigkeit in absehbarer Zeit wieder gut zu machen, es sei denn durch Vermittlung deutscher Unternehmung und Organisation. Es ist geographisch und aus vielen anderen Gründen Engländern, Franzosen und Amerikanern unmöglich, das zu leisten. Sie haben weder den Trieb noch die Mittel, die Arbeit in genügendem Umfange zu unternehmen. Deutschland andererseits hat die Erfahrung, den Antrieb und in erheblichem Maße auch die Waren, um den russischen Bauern mit den Gütern zu

versorgen, an denen er die letzten fünf Jahre hindurch Mangel gelitten hat, das Verkehrs- und Lagerungsgeschäft wieder aufzunehmen, und so zum allgemeinen Nutzen der Weltwirtschaft die Zufuhren wieder zuzuleiten, von denen wir mit so verhängnisvollen Folgen abgeschnitten waren. Es liegt in unserem Interesse, den Tag zu beschleunigen, wo deutsche Agenten und Organisatoren in der Lage sein werden, in jedem russischen Dorfe die gewöhnlichen wirtschaftlichen Antriebe wieder in Tätigkeit zu setzen.“

Keynes läßt die Frage offen, ob die vom Sowjetregiment dargestellte Form des Kommunismus sich als „dauernd dem russischen Temperament angemessen“ erweisen wird oder nicht. Er meint, die Wiederherstellung Rußlands sei ein Problem, das bis jeder Art von russischer Verfassung gelte. Daß das Sowjetregiment nicht dauern kann, daß es seine Unfähigkeit bewiesen hat, auch nur die notwendigsten Grundlagen des physischen wirtschaftlichen Lebens in Rußland aufrecht zu erhalten, ist heute klar. Rußland wiederherzustellen wird 1921 oder 1922 noch viel schwieriger sein, als es 1919 und selbst noch 1920 der Fall gewesen wäre. Im übrigen aber gelten die Worte von Keynes unbedingt. Er sagt selbst, daß viele Leute einem Vorschlag widerstreben würden, der Deutschland ermutigen und unterstützen will, „seinen Platz in Europa als Schöpfer und Organisator des Reichthums bei seinen östlichen und südlichen Nachbarn wieder einzunehmen“. Seine Antwort darauf besteht in der Frage, was für Eurapa im Ganzen daraus folgen würde, wenn man allen Maßregeln widerstrebt, durch die Deutschland oder Rußland ihren materiellen Wohlstand wieder erlangen können? Er sagt: „Mit je größerem Erfolg wir die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Rußland zerstören, desto tiefer werden wir den Stand unserer eigenen Wirtschaftsführung herabdrücken und desto mehr den Ernst unserer inneren politischen Probleme verschärfen.“ In der Tat ist Deutschland zu hervorragender Mitarbeit am zukünftigen Wiederaufbau Rußlands berufen, wenn es auch selbstverständlich ihn nicht allein wird verwirklichen können. Nur mit internationalen Kräften wird es möglich sein, Rußland aus einem furchtbaren hungernden Chaos wieder in Land zu verwandeln, in dem Menschen zu leben und zu arbeiten imstande sind. Dabei ist es interessant, zu beobachten, daß nach neueren Nachrichten amerikanisches Kapital den Versuch macht, ein Stück des asiatischen Rußland als besonderes Nutzungsgebiet sich zu

sichern. Es handelt sich um die öfters genannte Vanderlipsche Konzession in Ostsibirien. Hier hat die Sowjetregierung auf einem sehr ausgedehnten Gebiet, einschließlich der Halbinsel Kamschatka, die Ausbeutung aller Bodenschätze, mit der Pelztierjagd und Fischerei, einem Herrn Vanderlip übergeben. Die Gegenleistungen, die hierfür von amerikanischer Seite gewährt werden sollen, sind einstweilen nicht bekannt geworden. Ostsibirien befindet sich zurzeit gar nicht im Machtbereich der Bolschewisten, und man hat die Vermutung geäußert, daß es sich mit der „Konzession“ nur um einen Bluff, einer besonderen Art von amerikanischer Reklame, handle. Dem widerspricht es, daß gerade von interessierter amerikanischer Seite versucht wird, die Sache als wenig bedeutend hinzustellen. Die amerikanische Tendenz ist vielleicht die, durch den Vertrag mit der Sowjetregierung, die verhältnismäßig leicht für Zugeständnisse in einem ihr praktisch gar nicht unterstehenden Gebiete zu haben war, einen Anspruch auch gegen eine zukünftige geordnete russische Regierung zu schaffen. In dieser Beziehung wird eine solche Sowjetkonzession leicht dauernden Wert behalten.

Konzessionen solcher Art sind jedenfalls nur unter der Voraussetzung zu rechtfertigen, daß mit ihrer Hilfe ausländische Mittel zur Wiederaufrichtung des russischen Lebens herangezogen werden. Deutschland in seiner jetzigen Verfassung kann natürlich nicht daran denken, mit der Kapitalmacht Amerikas oder anderer unerschöpfter Länder zu rivalisieren. Immerhin ist auch die deutsche Finanzwelt nicht ohne Mittel, und was die persönlichen und technischen Kräfte zur Wiederherstellung Rußlands angeht, so wird Deutschland von selber vorne an stehen.

---

---

Kursker Eisenerzsjache.  
Johann Stein.  
Berlin, Hotel Esplanade.



UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 096512261